

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1.35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnements 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

• Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106. •

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Deutschland und die internationale Fabrikgesetzgebung.

Die vom Schweizerischen Bundesrath für den Monat September projectirte internationale Konferenz zur Vereinbarung von Arbeiterschutzmahregeln wurde bekanntlich wegen der ablehnenden Haltung einiger Regierungen bis zum nächsten Jahre vertagt; ob diese Vertagung nicht zu einem abermaligen Scheitern der schweizerischen Anregung werden wird, muß vorläufig abgemariet werden. Keinesfalls haben die vor kurzer Zeit in der „Nordd. Allgem. Zig.“ erschienenen officiösen Auslassungen zu irgend welchen Hoffnungen in dieser Richtung ermuntert. Die schweizerische Presse sah sich durch den Artikel des Kanzlerblattes veranlaßt, auf das Thema „Deutschland und die internationale Fabrikgesetzgebung“ des Näheren einzutreten und namentlich einige grobe Ausfälle zu pariren.

Die „Basler Nachrichten“ brachten unter obiger Ueberschrift eine Artikelserie, in welcher in treffender Weise die Nothwendigkeit einer umfassenden Arbeiterschutzesgesetzgebung für Deutschland nachgewiesen wurde. Einleitend wird auf den deutsch-schweizerischen Konflikt anlässlich der Wohlgegemuthaffäre zurückgegriffen. In einem Augenblick hochgradiger Erregung über die Wohlgegemuthaffäre haben die deutschen Offiziösen der Welt schadenfroh verkündet, daß der schweizerische Bundesrath für sein beleidigendes Verhalten dem Deutschen Reich gegenüber auch dadurch in Strafe genommen werden würde, daß Deutschland der internationalen Arbeiterschuttkonferenz fern bleiben werde. Der Drohung der Offiziösen scheint der Rücktritt Deutschlands von der Konferenz, welche von den meisten industriellen Staaten beschickt werden wird, gefolgt zu sein. Ob Deutschland die Beschickung ernstlich gewollt? Die Reichsregierung hatte es schon mit der zusagenden Erklärung in Betreff seiner Betheiligung an der Konferenz nicht sehr eilig gehabt; die ursprüngliche Zustimmung mag in Berlin große Ueberwindungen gekostet haben, worauf auch die gedehnte Sprache der Offiziösen beim ersten Bekanntwerden der schweizerischen Einladung deutete. Man war auf deutscher Seite nur davon angenehm berührt, daß der Bundesrath in seiner Einladung darauf verzichtet habe, eine internationale Verständigung über den Normalarbeitstag zu versuchen. Daraus wurde triumphirend gefolgert, daß der schweizerische Bundesrath endlich selber die Ueberzeugung erlangt habe, daß es mit dem Normalarbeitstag doch nichts sei. Daß das Fehlen des Normalarbeitstages auf dem schweizerischen Programm lediglich dem Bestreben entspringt, auf den zunächst liegenden und am leichtesten zu betretenden Gebieten eine Verständigung zu versuchen, das wollte man nicht.

Wie schwierig eine Verständigung gerade bezüglich des Normalarbeitstages gewesen wäre, das ergibt sich schon aus der entschiedenen Opposition, welche der deutsche Reichskanzler gerade dieser Forderung im Deutschen Reichstage entgegengekehrt hatte. In seiner Reichstagsrede vom 15. Januar 1885 sagte er: „Die Maximalarbeitszeit hat den Nachtheil, daß sie völlig ausgenutzt wird; sind 14 Stunden Maximum gestattet, so werden auch diejenigen Industrien, die jetzt nur 11 Stunden arbeiten, die 14 Stunden ausnützen. Wie der Normalarbeitstag gemacht werden soll, weiß ich nicht. Wie wollen die Antragsteller die Arbeiter für die ausfallende Arbeitszeit entschädigen? Wollen sie die Arbeitgeber dazu heranziehen? Dann gefährden sie die Industrie und damit die Lage der Arbeiter, denn sie können nicht verlangen, daß die Fabrikanten mit Nachtheil arbeiten. Unsere ganze Industrie würde darunter leiden, insbesondere die Exportindustrie. Unterrichten Sie mich, wie es gemacht werden muß. Legen Sie uns bald einen Gesehentwurf vor. Können Sie den Normalarbeitstag in Deutschland durchzuführen, ohne den Arbeitslohn zu verringern? Nur wenn Sie es können, haben Sie erst die Hälfte der Aufgabe erfüllt und müssen eine chinesische Mauer um Deutschland ziehen, um den Import zu hindern. Wo man auch versucht hat, den Normalarbeitstag durchzuführen, hat man ihn für schädlich und unmöglich erlannt.“

Es fällt schwer, diese Worte des deutschen Reichskanzlers ernst zu nehmen. Würden sie es sein, dann ließe sich daraus nur eine völlige Unbelanntschafft desselben mit dem Problem des Normalarbeitstages folgern. Was der Reichskanzler vorbrachte, ist natürlich leicht zu widerlegen und wenn ihm praktische Beispiele fehlten, dann wäre er leicht auf die Schweiz zu verweisen gewesen, wo der Normalarbeitstag absolut keinen Schaden verursacht hat, sowie auch England, wo selbst der beschränkte Normalarbeitstag sehr nützlich gewesen ist, indem er hauptsächlich jenen vorzüglichen Arbeiterstand schaffen half, welcher die Größe der englischen Industrie begründete. Fürst Bismarck hatte in dieser Frage nicht die besten industriellen als Rathgeber gehabt. Ihm schwebte nur derjenige Theil der deutschen Industrie vor, der durch die größte Ausnutzung der Arbeitskraft, besonders der kindlichen und weiblichen, eine massenhafte Ueberproduktion von Gütern erzeugte, die im Ausland als billig und schlecht bekannt waren und auf die Produkte des solidesten Unternehmens verhängnißvoll zurückwirken und die Preise allgemein auf ein tiefes Niveau herabdrückten. Der deutsche Reichskanzler hatte sich nicht bei dem verständigeren Theile der Industrie Rath geholt; hätte er es gethan, dann würde seine Antwort jedenfalls anders ausgefallen sein.

Die Beschränkung der Ueberproduktion, sowie die Arbeiterschutzesgesetzgebung sind aber erfolgreich nur dann denkbar, wenn sie auf internationaler Basis, auf dem Wege der internationalen Verständigung getroffen werden. Neben den

Rücksichten auf die wirklich industriellen Bedürfnisse hätte der deutsche Kanzler auch an die Interessen der Kulturentwicklung denken müssen. Er hatte jedoch auch in dieser Richtung den Weg verloren, sein Hauptgesichtspunkt ist sowohl in der Frage des Normalarbeitstages, als auch in allen anderen des Arbeiterschutzes ein scheinbarer Lohnausfall. Es ist für ihn wie für die Reichsregierung maßgebend, daß der Arbeiter durch die zu seinen Gunsten projectirten Schutzmaßregeln momentan eine Einbuße am Lohn erleiden könnte. Welcher Gewinn aber für ihn dabei in Aussicht steht, was das ganze Volk dabei gewinnen könnte, darnach fragt er nicht. An dem erwähnten Gedanken eigenfönnig festhaltend, befindet er sich in Bezug auf den Arbeiterschutzes schließlich ganz allein und in schroffen Gegensatz nicht nur zur Arbeiterschaft, sondern auch zur Intelligenz des Volkes, die im Reichstage verkörpert ist und immer kühnlicher und dringender von der Reichsregierung den Arbeiterschutzes, allerdings einen beschränkten, fordert. — Befähigt die Reichsregierung für die wirklichen Lebensinteressen des arbeitenden Volkes auch kein tieferes Verständniß, so konnte ihr doch unmöglich die Degeneration verborgen bleiben, welche das schrankenlose Wirtschaftssystem heraufbeschworen hat und die auf ihrem verheerenden Gange keinen Staat verschont. Wenn Deutschland heute auch noch seinen Bedarf an militärischen Kräften reichlich zu decken vermag, so ist die Degeneration doch schon in allen seinen Staaten da und bei Fortdauer der heutigen Zustände ist der Augenblick mit Sicherheit vorauszu sehen, in welchem der mächtigste Militärsstaat Europas inne werden muß, daß er auch nur ein Koloss auf thönernen Füßen und daß die Kraft des Volkes zerrüttet ist. Die Degeneration zeigt sich ganz besonders da, wo der Industrialismus am schrankenlosesten herrscht. — Die deutschen Staatsmänner seien nur auf Besterreich zu verweisen, das auch nicht aus reiner Liebe zum arbeitenden Volke zu seinem weitgehenden Arbeiterschutzes gelangte, vielmehr der zwingenden Nothwendigkeit gefolgt ist, der Degeneration einen Damm entgegenzusetzen.

Bei dieser Sachlage durfte die Schweiz darauf rechnen, daß die deutsche Regierung alle Wenn und Aber politischer Natur bei Seite setzen und ihrer Einladung rücksichtslos folgen werde, zum Mindesten auf denjenigen Gebieten, auf welchen sie selbst schon eine nicht unbedeutende Gesetzgebung besitzt, die eine bequeme Ueberleitung zu dauernd besseren Zuständen bilden könnte, wie sie durch die internationale Konferenz geschaffen werden sollten. Die deutschen Offiziösen wollen die Welt glauben machen, als werde der Schweiz durch das Fernbleiben Deutschlands von der Konferenz ein besonderer Verdruß bereitet. Sie irren indeß gewaltig; sie führen ein zweifelhafte Schwert und verlegen sich dabei selber mehr als die Schweiz. Die Fabrikgesetzgebung derselben ist nämlich so fest eingelebt, daß Niemand mehr daran denkt, sie zu beseitigen. Das Fernbleiben Deutschlands von der Konferenz, sogar das Scheitern der-

Feuilleton.

(Wahlrecht verboten.)

(83)

Ein Goldmannsch.

Roman von Maurus Solai.

Siebentes Kapitel.
Die Leiche.

Die letzten Märztage machten dem strengen Winter in diesem Jahre ein Ende. Laue Südwinde und Regen erweichten das Plattensee-Eis, das dann ein starker Nordwind brach und an das Somogyer-Ufer trieb.

Zwischen dem schmelzenden Eis fanden die Fischer eine Leiche. Sie war schon in hochgradige Verwesung übergegangen; man konnte die Gesichtszüge nicht mehr unterscheiden. Dennoch konnte man mit größter Sicherheit auf die Identität der Person schließen. Es sind die irdischen Ueberreste Michael Timar Leveticzky's, der seit jenem demwürdigen Fischzug im Plattensee, bei welchem auch der Bogasfalonia gefangen wurde, so plötzlich verschwand und auf dessen Rückkehr man schon so lange zu Hause wartet. In der Leiche sind Kleidungsstücke des verschwundenen Herrn zu erkennen, seine mit Astragan verbräunte Piletsche, seine Hemdnöpfe und die in das Hemd eingezichneten Anfangsbuchstaben seines Namens. In der Westentasche steckt seine Reperitur, auf welcher sein voller Name ins Email eingegraben ist. Den stärksten Beweis für die Identität liefert aber das in der Brusttasche befindliche Portefeuille, das vollgestopft ist mit Hunderten- und Tausender-Banknoten, an denen der Druck noch zu erkennen; und die Perlenstickerei darauf: „Glaube, Liebe, Hoffnung“, von Timea's eigener Hand. In einer Seitentasche fanden sich noch vier Briefe vor, die mit einem Band zusammengebunden waren, doch waren die Schriftzüge vom

Wasser ganz verwischt. Lagen doch die Briefe vier Monate lang im Wasser. Gleichzeitig fanden die Fischer im Füreder Hafen auch die Doppelflinte des Herrn v. Leveticzky; sie war in ihrem Netz stecken geblieben. Damit war auch der ganze Vorgang aufgeklärt.

Der alte Galambos erinnert sich jetzt ganz gut an Alles. Der gnädige Herr hatte ihm selber gesagt, wenn in der Nacht Füchse und Wölfe aus den Bergen an die offenen Stellen des See's kommen sollten, werde er mit seiner Flinte hinausgehen und ihnen eins auf den Pels brennen. Nun entsannen sich auch Viele, daß in jener Nacht ein Schneegestöber über den Balaton gegangen sei, das nur kurze Zeit anhielt; ohne Zweifel trug das die Schuld an dem Unfall des edlen Herrn; der Schnee schlug ihm ins Gesicht; er bemerkte den Eisriß nicht, und fiel hinein und gerieth unter das Eis.

Als Timea die erste Kunde von dem Vorfalle erhielt, reiste sie sogleich nach Stofol und wohnte persönlich der gerichtlichen Verhandlung bei. Als sie die Kleider ihres Mannes erblickte, wurde sie zweimal ohnmächtig, man konnte sie kaum wieder zum Bewußtsein bringen. Dennoch hielt sie Stand. Sie war anwesend, als die entstellten Ueberreste in den Fleisarg gelegt wurden, und erkundigte sich angelegentlich nach dem Krauring, dieser war jedoch verloren. An der Leiche fehlten die Finger.

Timea ließ die theueren Ueberreste nach Komorn bringen und in der prachtvollen Familiengruft beisehen, mit allem kirchlichen Pomp, den der Ritus der protestantischen Kirche, welcher der Verstorbene angehört hatte, aufzubringen vermochte. Auf dem mit schwarzem Sammet überzogenen Sarg waren Name und Jahreszahl mit silbernen Nägeln ausgeklagen. Städtische Senatoren und Gerichtstafelbesitzer des Komitats hoben ihn auf den Todtenwagen. Auf dem Sarge lagen sein adeliger Säbel mit einem Lorbeerkranz und die Dekoration des ungarischen St. Stephan-Ordens, des italienischen Mauritius-Ordens und des brasilianischen Annun-

ziata-Ordens. Die silbernen Quasten des Sargtuches hielten die Biizegepane; zu beiden Seiten des Leichenwagens gingen Honorationen der Stadt. Dem Sarg voraus zogen die gefamunte Schuljugend, die Geislichkeit, die Bänke mit ihren Fahnen, dann die ungarische und deutsche uniformirte Bürgergarde in Waffen und bei gedämpfem Trummelgeschall; hinter dem Sarge aber folgten alle Damen der Stadt, schwarz gekleidet, darunter die trauende Wittve, mit dem weißen Antlit und verweinten Augen; die Celebritäten des Landes und der Kaiserstadt, die Militärnotabilitäten; selbst Se. Majestät hatte sich durch einen Bevollmächtigten in dem Leichenkondukt des gefeierten Mannes vertreten lassen. Und hintendrein wogte eine unübersehbare Volksmenge. Unter dem Geläute aller Glocken bewegte sich der Zug durch die ganze Stadt. Und alle Glocken und alle Menschenzungen verstanden, daß man jetzt einen Mann begräbt, wie seines Gleichen hier nicht mehr geboren werden wird: einen Wohlthäter des Volkes, eine Zierde der Nation, einen treuen Gatten, den Gründer vieler großartigen Stiftungen.

Der „Goldmann“ wird zu Grabe getragen. Frauen, Männer, Kinder geben ihm zu Fuß das Geleit durch die ganze Stadt bis zum entfernten Friedhofe. Auch Athalie ist im Leichengefolge. Als man den Sarg in die geöffnete Gruft hinabträgt, steigen auch die nächsten Freunde, Verwandte, Verehrer des vielbetrauten Mannes ihm nach in die Gruft.

Unter diesen auch der Major, Herr Katschula. Im Gedränge auf der engen Treppe berührt er sich ganz nahe mit Timea — und Athalie. Als man aus der Gruft wieder heraufsteigt, wirft Athalie sich auf die den Sarg bergende Ritze, und verlangt, man möge auch sie jetzt begraben. Zum Glück ist Herr Johann Fabula dort, der die schöne Dame von der Erde aufhebt, sie auf seinem Arm jurid ans Tageslicht trägt und dann der staunenden Volksmenge erklärt, wie sehr das Fräulein den Seligen geliebt habe, der ihr ein zweiter Vater gewesen.

selben, würde die schweizerische Fabrikgesetzgebung nicht zu erschüttern vermögen. Doch soll nicht geleugnet werden, daß durch den internationalen Schutzvertrag die schweizerische Fabrikgesetzgebung noch mehr befestigt und die Schweiz in die Lage versetzt werden würde, die Beachtung der Bestimmungen des Fabrikgesetzes strenger zu überwachen und das Gesetz zu einem noch wirksameren Schutzgesetz für die Arbeiter zu machen, ohne die Industrie selbst dabei im Geringsten zu schädigen.

Unserer Ueberzeugung nach ist in der Frage der internationalen Fabrikgesetzgebung durch die Ablehnung Deutschlands und auch Russlands noch nicht das letzte Wort gesprochen. Für alle Staaten, auch für Deutschland, liegt eine zwingende Nothwendigkeit vor, den Weg der internationalen Verständigung zu betreten. Da hilft kein Widerstreben, ein eisernes Muß, dem kein Staat auf die Dauer widerstehen kann, treibt auch den schwerfälligsten Staat vorwärts. Wir zweifeln denn auch keinen Augenblick daran, daß die deutsche Regierung in ruhigeren Tagen kräftig mitwirken wird, für alle Industriestaaten eine bessere Zeit und für die arbeitenden Klassen das bis heute verkümmerte und vorentsprechende Menschentum begründen zu helfen.

Ein anderes Blatt polemisiert gegen den erwähnten Artikel der „Nordd.“, in welchem die Bestrebungen nach Regelung der Produktionsverhältnisse und nach einem Normalarbeitsstage für Erwachsene „sozialistische Quacksalberei“ genannt werden. „Das mag eine manchesterlich gefinnte Regierung für sozialistische Quacksalberei erklären, sie hat damit noch wenig Verständnis für die Sache selbst verstanden.“

„Es ist ein seltsamer Widerspruch. Unverkennbar tragen diejenigen sozialgesetzgeberischen Maßregeln, die man mehr oder minder zurechtend unter die Tendezen des Arbeiterschutzes stellt, einen viel allgemeineren Charakter, indem sie geeignet sind, der wirthschaftlichen Entwicklung aller Länder der gesammten Kulturwelt die größten Dienste zu leisten; aber die mehr oder weniger unter dem Banne überlieferter Anschauungen und bisher maßgebender Standesinteressen stehenden Regierungen haben nicht den Muth, zu diesem Mittel zu greifen. Wir machen hier dieselbe Beobachtung, wie im Leben der Individuen oder einzelner Berufskreise. Erst überläßt man der schrankenlosen Konkurrenz das Feld, bis schließlich alle derselben zum Opfer fallen, dann verbindet man sich und sucht ein gegenseitiges vernünftiges Abkommen. So erblickt heute noch die Mehrheit der Staatenregierungen in der möglichen Ausbeutung der menschlichen Arbeitskräfte das Geheimniß industrieller Prosperität; aber unterdessen wächst das Defizit der allgemeinen Volkswohlfahrt in's Riesenhafte, bis endlich die Erkenntniß dämmert, daß auf diesem Wege schließlich der Dankerott eintreten muß, den nur ein gegenseitiger Konkurrenzvertrag zu beseitigen vermag. So mag es ja wohl geschehen, daß auch diesmal wieder die Bemühungen des schweizerischen Bundesraths, gewisse, wenn auch noch so bescheidenen Umfang beanspruchende internationale Bestimmungen und Einschränkungen der modernen Produktionsweise einzuführen, scheitern und Schwierigkeiten vorgeführt werden, wo keine vorhanden sind; deshalb kommt doch die Zeit, wo auch hier die Vernunft ihre Rechte geltend macht. Und wenn es die Nationen wären und nicht die Regierungen, die über solche Dinge entscheiden, dann würde auch hier die Erkenntniß des Guten sich rascher Durchbruch verschaffen.“

Politische Uebersicht.

Ein Vergleich der Aus- und Einfuhrlisten der verschiedenen Länder läßt uns erkennen, daß für die deutsche Industrie der Zeit der Eroberungen auf dem Weltmarkt eine Zeit des Stillstandes, ja hier und da des Rückganges gefolgt ist. Zum Theil erklärt sich das aus den größeren Anstrengungen, welche die Industrie des Auslandes, namentlich Frankreichs und Englands machte, sobald sie die Fortschritte der deutschen Industrie bemerkte. Zum Theil sind aber die deutschen Industrien an dieser unerfreulichen Erscheinung auch selber schuld, und zwar durch unsoliden Geschäftsbetrieb. So schreibt z. B. der „Reichsbote“, der nach dieser Richtung hin sicherlich nicht schwarz malt:

„Die Beschwerden über die deutschen Exporteure, welche den deutschen Handel bis zur Weltausstellung in

Philadelphia, auf welcher das geflügelte Wort „billig und schlecht“ fiel, niederhielten, dann für eine Zeit verstummten, treten jetzt mit erneuter Heftigkeit wieder auf. Sowohl aus Amerika, als auch aus den ostindischen Ländern und Australien liegen Nachrichten über die verweigerte Annahme von in Deutschland nach Muster bestellten und von dort gelieferten Waaren vor, während gleichzeitig der englischen Industrie wieder reichlichere Aufträge vom Auslande zugehen. Die Gründe der verweigerten Annahme liegen zum Theil darin, daß die Waaren nicht den Bestimmungen entsprechen, also minderwerthig, oder in unzuverlässiger Verpackung geliefert wurden. Wenn dieses, von deutschen Fabrikanten und Exporteuren begangene Unrecht sich auch zunächst nur bei den ausländischen Zwischenhändlern und den Lieferanten selbst geltend macht, so können und werden die nachtheiligen Folgen für unsere heimische Industrie und die darin beschäftigten Arbeitermassen, ja für die ganze Steuerkraft des Reiches, doch nicht lange auf sich warten lassen. Bei einem der größeren Londoner Kommissions- und Exporthäuser sind allein während der letzten Woche drei Tische aus Indien und Amerika eingelaufen, durch welche bedeutende, von deutschen Fabrikanten bezogene Waarenposten um deshalb zur Verfügung gestellt wurden, weil in einem Falle die Verpackung eine vollständig unzuverlässige war, und in den beiden anderen Fällen die Waaren nicht den Mustern entsprechend geliefert wurden.“

Den weiteren Ausführungen des „Reichsboten“ brauchen wir nicht zu folgen.

Genug, es ist ein sehr unerquickliches Bild, welches da vor uns entrollt wird, und leider ein wahres. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die deutsche Industrie, schon lange vor der Philadelphiaer Ausstellung auf dem Weltmarkt einen sehr schlechten Ruf hatte und zwar einerseits wegen Inferiorität der Waaren, andererseits wegen der jetzt vom „Reichsbote“ gezeigten Praktiken, die schon sehr alt sind und von deutschen Fabrikanten schon im ersten Viertel dieses Jahrhunderts geübt wurden. Damals hatten sie die Verdrängung unserer Leinenprodukte vom Weltmarkt zur Folge.

Mitte der 70er Jahre nahm die deutsche Industrie einen willkürlichen Ausschlag — die Fabrikanten bemühten sich ernsthaft, das Stigma des „billig und schlecht“, welches der deutschen Industrie schon lange vor dem Neuleurscher Wort ausgedrückt war, durch tüchtige Leistungen wieder los zu werden.

Seit einiger Zeit scheint nun wieder ein Rückschlag eingetreten zu sein.

Nun steht es allerdings fest, daß es nur einzelne Fabrikanten und Exporteure sind, die solchen betrügerischen Geschäftspraktiken halbig sind; dies hindert aber nicht, daß die ganze deutsche Industrie darunter zu leiden hat. Naturgemäß drängt sich da die Frage auf: „Ist derartige Treiben nicht zu steuern? Und wie kann Abhilfe geschaffen werden?“ Es wird nicht leicht sein, eine befriedigende Antwort zu finden. Die Privatindustrie entzieht sich ihrer Natur nach jeder wirksamen Kontrolle, und nur durch eine Anleihe beim Sozialismus müßte sich allenfalls Abhilfe schaffen, nämlich durch die Gründung von Exportgenossenschaften, welche die Garantie für die von ihnen gelieferten Waaren zu übernehmen hätten. Wir haben Fabrikantenverbände zur Ausplünderung des Publikums — könnten zur Umwechslung nicht einmal Verbände gegründet werden, welche den Schutz und das Interesse des Publikums zum Zweck haben? Leider hat die Privatindustrie ausschließlich die Interessen der Produzenten, und nicht die des Publikums im Auge. Und Ideologie und Egoismus sind Faktoren, die in der Nationalökonomie nicht gelten.

Freilich wie die Noth sprichwörtlich Beten lehrt, so sollte man denken, müßte die Klugheit auch manchmal Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit lehren.

Falsche Sozialisten. Unter dieser Spitzmarke lesen wir über die französischen Parteiverhältnisse im „Wähler“ folgendes:

Bei Besprechung der französischen Wahlergebnisse werden die verschiedenen französischen Parteien vielfach durcheinandergeworfen, und namentlich über die Parteien der Linken, die Arbeiterpartei mit eingeschlossen, vollkommen falsche Urtheile ausgesprochen.

Zum Theil trägt zu dieser Verwirrung das Wort „revolutionär“ bei, das in Frankreich eine ganz andere Bedeutung hat, als bei uns.

Das gesammte französische Staatswesen ruht auf den Grundlagen, welche die große Revolution geschaffen hat, und mit Ausnahme der Pfaffen und Legitimisten (Anhänger der alten Bourbonnemonarchie) bekennen sich alle französischen Parteien, selbst die Océanisten und Bonapartisten, zu den „Grundgesetzen der Revolution“, und lieben es, sich gelegentlich als „revolutionär“ zu bezeichnen. Und häufig sind es gerade solche Parteien, die nach unseren Begriffen das genaue

reichte! Das ist ein größeres Werk, als Kleopatra's Obelisk, vollgeschrieben mit Hieroglyphen.

Als Dobi's erster Namenstags-Wunsch in Noemi's Händen zitterte, sagte Noemi, in deren Auge eine Thräne glänzte zu Michael: „Er wird genau eine solche Handschrift bekommen, wie die Deine.“

„Wo hast Du denn meine Handschrift gesehen?“ fragte Michael verwundert.

„Für's Erste in den Vorlagen, die Du für Dobi geschrieben hast. Und dann auch in jenem Testamentschreiben, womit Du uns die Insel geschenkt hast. Hast Du schon das vergessen?“ „Ja richtig: es ist schon lange her.“ „Und jetzt schreibst Du an niemand Briefe?“ „An niemand.“

„Du warst jetzt schon anderthalb Jahre nicht fort von der Insel. Hast Du draußen in der Welt nichts zu thun?“ „Nein, und ich werde auch dort draußen nichts mehr zu thun haben.“ „Und was wird aus den Geschäften, die Du früher hattest?“ „Nächst Du das wissen?“ „Ei ja wohl. Mich betrübt der Gedanke, daß ein so geschiedter Mann wie Du bist, jetzt hier eingeschlossen ist in dem engen Raum dieser Insel; bloß deshalb, weil er uns liebt. Wenn Du keine andere Ursache hast immer hier auf der Insel zu bleiben, als weil Du uns so sehr liebst, so schmerzt mich Deine Liebe.“

„Gut, Noemi. Ich will Dir also sagen, wer ich draußen in der Welt gewesen, was ich dort gethan und warum ich hier sein will. Du sollst alles erfahren: Wenn Du Abends den Jungen zu Bett gelegt hast, komme zu mir heraus auf die Veranda, dort werd' ich Dir alles erzählen. Du wirst schaudern, wirst staunen über das, was Du hören wirst. Schließlich aber wirst Du mir verzeihen, wie mir Gott verzeihen hat, als er mich hierher sandte.“

Nach dem Abendessen legte Noemi Dobi zu Bett und dann kam sie heraus zu Michael, setzte sich auf die Lindenholzbank an seine Seite und hing sich in Michaels Arm ein. Der Vollmond schien herab auf sie durch das Laub der Bäume; jetzt ist er schon nicht mehr ein gespenstiger Stern, nicht mehr das Eisparadies der Selbstmörder, sondern ein guter Bekannter und Freund. Und dann erzählte Michael Noemi Alles, was ihm in der Welt begegnet war.

Gegeheil sind, welche sich mit besonderem Eifer in die Löwenhaut hüllen.

Auch von dem Worte „sozialistisch“ wird in Frankreich ein sehr ausgiebiger Gebrauch gemacht und bei der jetzigen Wahl sahen wir alle republikanischen Parteien, bis zu den Opportunisten herab, unter sozialistischer Flagge marschiren; und auch die reaktionären Arbeiterfreunde trafen von sozialistischen Phrasen, so daß man fast glauben könnte, es gäbe in Frankreich bloß Sozialisten — was doch keineswegs der Wirklichkeit entspricht.

Inbesondere die radikale Linke (etwa unseren Deutschfreisinnigen vergleichbar) liebt die sozialistische und nicht minder die revolutionäre Verwummung, und viele ihrer Kandidaten nennen sich holla: „Sozialrevolutionäre“ oder noch wortkräftiger „revolutionäre Sozialisten“. Es ist das eine politische Maskerade, die aber doch einen ernsthaften Hintergrund hat, weil sie beweist, daß die soziale Frage in Frankreich nun endlich auf die Tagesordnung gesetzt werden muß.

Sozialdemokraten im deutschen Sinne sind nur diejenigen „revolutionären Sozialisten“, welche sich der französischen Arbeiterpartei zuzählen. Allein auch hier muß man unter die Maske sehen, denn die sogenannten „Possibilisten“ legen sich die nämliche Bezeichnung zu.

Kurz die Eitelkeit ist trügerisch — man muß sich in jedem einzelnen Falle die Personen scharf anschauen.

Was speziell die „Possibilisten“ betrifft, so herrscht in Bezug auf sie unter den deutschen Arbeitern noch ziemliche Unklarheit. Außerlich unterscheiden sie sich in nichts von den Sozialdemokraten, deren Schlagwörter sie gewissenhaft annehmen haben und denen sie durch Beibehaltung ihrer revolutionären Bestimmungsliebe den Wind aus den Segeln zu nehmen suchen. Doch Wahrheit und Offenbarkeit sich hinter revolutionären, mitunter blutdürstigen Phrasen zu verbergen lieben, davon wissen wir in Deutschland ja ein Lied zu singen. Herr Broussé (ausgesprochen: Bruh), der Führer und begabteste Vertreter der „Possibilisten“, war seinerzeit ein wüthender Anarchist und wurde vor 8 oder 10 Jahren als solcher aus der Schweiz ausgewiesen. Und obgleich die Lammfrommheit seines Naturells seitdem zum Durchbruch gekommen ist, so droht er sich immer noch gern in den alten durchlöcheren Anarchistenmantel und macht damit auf die Ratzen Eindruck, die für derartige Hanswurstereien empfänglich sind. In Wahrheit sind die „Possibilisten“, wie schon ihr phibistischer Name besagt, welcher sich etwa mit Möglichkeitspartei, Partei des Erreichbaren übersetzen ließe, überaus harmlose, zahme Büchsen, deren höchstes Ideal eine Gewerkschaftsbewegung nach englischem Muster ist, und die es insoweit richtig dazu gebracht haben, Regierungspartei in des Wortes vermöglicher Bedeutung zu werden.

Alle ihre Kandidaten wurden und werden von den Opportunisten und bürgerlichen Republikanern unterstützt, und Herr Joffrin, einer ihrer Wortführer und Vizepräsident des Pariser Gemeinderaths, ist in Paris direkt als Kandidat der Regierung gegen Boulanger aufgestellt, und — falls die für Boulanger abgegebenen Stimmzettel von der Kammer für ungültig erklärt werden — auch gewählt worden. Diese Thatsache genügt zur Charakteristik dieser „Arbeiterpartei“.

Raum glaublich! Das Unfallversicherungs-gesetz ist bekanntlich dahin erweitert worden, daß auch die Regiebauten in die Unfallversicherung mit eingezogen sind. Es war dies ohne Zweifel eine notwendige und sehr gute Ergänzung des Gesetzes. Weniger gut war es aber, daß man für diese Regiebauten gesonderte Versicherungsklassen einrichtete, man hat diese Baunehmungen sehr gut und zweckmäßig den nun einmal bestehenden Berufsgenossenschaften anschließen können. Geradezu unpraktisch aber war es, die Verwaltung dieser gesonderten Versicherungsklassen den Berufsgenossenschaften zu übertragen, von welchen durch das Reichsversicherungsamt amtlich festgestellt ist, daß sie ihr eigenes Vermögen häufig sehr herzlich verwalten.

Bei der Art, wie z. B. bei den Baugewerks-Berufsgenossenschaften geradezu der ungebildete und unfähigere Theil der Berufierten, die Künstler, sich in die Verwaltung zu drängen gewohnt haben, wie hier notorisch unfähige und in der Verwaltung ganz unerfahrene Personen sich oftweis des Vorkandes bemächtigt haben, kann das nicht sehr verwundern.

Wer sein eigenes Vermögen unwachsam verwaltet, von dem ist nicht anzunehmen, daß er fremdes besser verwalten wird.

Wir finden hierfür einen Beleg.

Es ist der Rechnungsabschluss der Versicherungsanstalt der Schleifsch-Polenschen Berufsgenossenschaft für 1888 veröffentlicht. Darnach hat die „Anstalt“ im Jahre 1888 eine Einnahme gehabt von 18 644 M. 50 Pf. Sie hat davon Entschädigungen gezahlt in Gesammtsumme 87 M. 25 Pf. Die Verwaltungskosten für die Verwaltung der 18 644 Mark 50 Pf. betragen 7121 M. 90 Pf. + 240 M. = 7361 M. 90 Pf. Es sind nämlich für die Verwaltung der Einnahmen von 18 644 Mark 50 Pf. zwei ständige Beamte angestellt worden.

Den plötzlichen Tod des geheimnißvollen Schiffspassagiers, den Untergang des Schiffes und die gefundenen Schätze. Auch wie er Timea geheirathet. Er schilderte den Kummer und die Leiden Timea's. Er sprach vor Noemi von Timea wie von einer Heiligen. Und als er ihr mit voller Aufrichtigkeit jene nächtliche Szene beschrieb, wie er Timea belauscht habe von dem heimlichen Versteck aus, wie diese Frau ihren Gatten verteidigt habe gegen Verleumdung, wie sie ihn verteidigt gegen ihren Geliebten und gegen ihr eigenes Herz, ach wie schluchzte da Noemi, wie flossen ihre Thränen um Timea.

Und dann erzählt ihr Michael, was er selbst hatte leiden müssen in dieser schrecklichen Lage, aus welcher er sich nicht befreien konnte, da an dem einen Orte seine Stellung in der Welt, seine Reichthümer und Timea's Treue ihn festhielten, während seine Liebe, sein Glück und die Träume seiner Seele ihn nach einem andern Ort hingen. O wie tröstete ihn da Noemi mit ihren sanften Rufen.

Und als er ihr zuletzt von jener schrecklichen Nacht erzählte, in welcher der Abenteurer in seinem öden Raßell erschien, bis dahin, wo die Verzweiflung ihn an den Rand des Grabes geführt, und wie, als er hinabschaute in die Wellen, statt des eigenen Gesichts ihn plötzlich das Todesanlich seines Verfolgers aus dem Wasserpiegel anstarrte, und die Hand Gottes plötzlich die Deckung des großen Eisgrabes vor ihm schloß; oh, wie drückt da Noemi ihm leidenschaftlich an die Brust, als wollte sie ihn festhalten, damit er nicht hinabfalle in das Grab!

„Weißt Du nun, was ich zurückgelassen dort in der Welt, und was ich hier gefunden? Kannst Du mir vergeben, was Du um meinwillen gelitten und was ich gegen Dich gefündigt?“ Noemi's Rüsse und Thränen gaben ihm Antwort.

Die Beichte hatte lang gedauert; die kurze Sommernacht war darüber verstrichen, und es war Tag geworden, als Michael die Erzählung seiner Lebensgeschichte beendigt hatte.

Er wurde bequadt. „Meine Schuld“, sagte Michael, „ist vertilgt. Timea hat ihr Vermögen und ihre Freiheit zurückerhalten. Der Bagabund hatte meine Kleidung an-

Nach einem halben Jahre wird ein prächtiges Grabdenkmal aufgerichtet, auf dem mit goldenen Lettern die Inschrift zu lesen ist:

„Hier ruht

der hoch- und wohlbede Herr

Michael Limar Levotincey,

Königlicher Rath, Gerichtstafel-Besitzer mehrerer Comitats, Ritter des Sancti Stephans-, Sancti Mauritius- und Annuntiata-Ordens, der große Patriot, der wahrhafte Christ, der musterhafte Ehegatte, der Vater der Armen, Vormund der Waisen, Erhalter der Schulen, die Stütze der Kirche, Beweint von Allen, die ihn kannten, ewig betrauert von seiner treuen Gattin Timea.“

Auf dem Granitpostament steht eine Alabasterstatue, eine Frau, die eine Aschenurne im Arm trägt. Jedermann sagt, diese Statue sei ein treues Abbild Timea's.

Und Timea geht täglich hinaus auf den Friedhof, um die Gruft mit frischen Kränzen zu schmücken und die Blumen zu begießen, die innerhalb des Gruftgitters so lieblich duften. Sie begießt sie mit einem Sprühregen kalten Wassers — und heißen Thränen.

Theodor Kristyan hätte sich nicht träumen lassen, daß man nach seinem Tode ihm so große Ehren erweisen wird.

Achtes Kapitel.

Dobi's Brief.

Anderthalb Jahre waren schon verstrichen, seitdem Michael daheim war auf der herrenlosen Insel. Er hatte sich keinen Tag von derselben entfernt.

Große Dinge haben während dieser Zeit sich zugetragen! Dobi hat schreiben gelernt. Das ist eine Freude, wenn der kleine Ignorant die ersten Akradsradie mit Kreide auf die Bank malt. Man dicit ihm die Buchstaben: „Schreib ein I und dann ein o, und jetzt sprich sie zusammen aus!“ Wie staunt er darüber, daß man hieraus errathen kann, daß dies ein Pferd („lo“) ist, und er hat doch kein Pferd hingezeichnet. Und erst als er nach anderthalb Jahren auf schon liniirtem Papiere mit übereinander liegenden Buchstaben einen Namenstags-Glückwunsch seiner Mutter über-

Wir haben diesen Thatsachen nichts hinzuzufügen als den Glückwunsch, daß bei der Alters- und Invalidenversicherung die Berufsgenossenschaften leer ausgegangen sind. Sie lekten sich schon schmalend die Lippen noch diesem fetteren Braten. Da hätten alle Innungsbeher, Innungsdichter und Innungsjuristen fette Pösten erhalten können.

Der Handel mit Menschen, sowie ganzer Arbeiterfamilien blüht nicht nur — in Afrika, sondern auch im wohlgefluteten Deutschland. Wir haben wiederholt darauf aufmerksam gemacht, heute liegt eine neue Probe dieser Seite unseres Erwerbslebens vor. In Nr. 221 lesen wir in der „Gelle'schen Ztg.“, Kreisblatt für den Stadt- und Landkreis Gelle, dem Titel nach ein offizielles Publikationsorgan, folgende Annonce in Zettelschrift:

Ostpreussische Diensthöten für Stadt und Land!

Groß- und Kleinknechte, Mädchen sowie Arbeiterfamilien empfiehlt von gleich, Oktober und November die Gefinde-Agentur von

H. Weinreich, vorm. Kolbe, Königsberg (Ostpr.), Rosenstraße.

Die Stadt Gelle liegt in dem Regierungsbezirk des Herrn v. Bennigsen und derselbe tritt lebhaft dafür ein, daß der Menschenhandel in Afrika beseitigt werde. Aber die Provinz Hannover soll für das Kartell erobert werden und zur besseren Illustration dafür dient dieser Menschenhandel.

Ein Ring der Kohlenhändler hat sich nach der Rhein-Westf. Ztg. in Arelfeld gebildet. Die Mitglieder haben sich unter Festsetzung von Konventionalstrafen gegen einander verpflichtet, die durch Majoritätsbeschluß festgesetzten Preise für Hausbrandkohlen zu halten und auch ihre event. Unterabnehmer oder Rechtsnachfolger zu verpflichten, nicht unter den festgesetzten Preisen zu verkaufen.

Aus Dortmund wird gemeldet: Die Herren Bunte und Schröder, die bisher Vorsitzende des hiesigen großen bergmännischen Vereins „Glückauf“ waren, sind in der letzten Generalversammlung nicht wiedergewählt worden; an ihre Stelle kommt der ehemalige Delegierte Herr Wiente. — Gestern wurde hier eine öffentliche Schneiderversammlung auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst, weil der Redner, Herr Zwijener aus Bielefeld, erklärte, die Bezeichnung „Sozialdemokrat“ halte er für kein Schimpfwort, sondern für einen Ehrennamen.

In einer Schrift: „Der nächste allgemeine Streik der deutschen Bergleute und seine rationelle Bekämpfung“ verlangt der Verfasser derselben, ein Bergmeister Ernst Matthias, „daß der Staat die Bergleute durch die aktiven Soldaten während der Dauer des Streiks ersetzt.“ Weiter wird gesagt, daß die Mannschaften unseres stehenden Heeres durchaus geeignet sind, für die circa 250 000 Steinkohlen- und Braunkohlen-Bergleute einen ausreichenden Ersatz zu liefern; 50 000 Mann würden Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten; es würden somit circa 300 000 Mann absorbiert werden und nur noch circa 150 000 Mann in den Garnisonen übrigbleiben. Die streikenden Arbeiter sollen abgemacht, falls sie ohne Kündigung die Arbeit eingestellt haben, verurteilt werden, bei gemeinnützigen Arbeiten, Kanalbauten, Festungsbauten u. s. w. unter militärischer Bedeckung beschäftigt werden. Im Verlauf der Darstellung erfahren wir auch, daß der Bergarbeiter „bei guter Luft und der Regel nach angenehmer Temperatur — allerdings ohne Sonnenlicht — seine Schicht verfährt“, und nur ein Punkt ist unangenehm, — „die Lebensgefahr, die allerdings doch völlig ausschließt, so hohe Lohnunterschiede zu rechtfertigen, wie sie zwischen Bergarbeitern und anderen Arbeitern bestehen.“

So, deutscher Bergmann, jetzt kennst Du Deine Stellung; der Bergmeister Ernst Matthias hat sie Dir zugewiesen. Rühre und rüttele nicht daran, wehre Dich auch nicht gegen die Bescheidung Deines lärglichen Einkommens, noch weniger wage um eine Ausbesserung desselben zu ringen, sonst wirst Du — Zwangsarbeit verrichten müssen. Und diese Aussicht ist nicht verlockend.

Ueber die Absatzverhältnisse der hiesigen Kohlengruben wird der „Schle. Ztg.“ folgendes geschrieben: „Die alle anderen Werke, so ist auch die hiesige Königsgrube jederzeit bestrebt gewesen, sich einen ihren Betrieb, sowie ihre Arbeiter sichernden Absatz rechtsseitig, also vor Beginn des Staatsjahres zu schaffen. Sie hat zu dem Zwecke einen Theil ihrer Produktion an verschiedene, darunter auch an mehrere Stettiner Kohlenhändler, den anderen Theil aber an königliche Eisenbahndirektionen, an andere königliche und kommunale Verwaltungen, an Privatbüttenwerke, Fabriken, gewerbliche Anlagen und Privats veräußert. Die von der Verwaltung der Königsgrube jährl. Kohlenbestellern gemachte Mitteilung hat nur als eine Ablehnung ihrer Bestellungen dienen sollen, da das Werk bei dem gegenwärtigen Mangel an Arbeitskräften nicht im Stande ist, seine Förderung der ganz außerordentlich gesteigerten Nachfrage entsprechend zu erhöhen. Ebenso wie sich also „die hiesige Kohle“ der Königsgrube keineswegs im Besitz der Großhändler, insbesondere keiner Berliner Firma befindet, so kann auch der Verkauf der an verschiedene Kohlenhandlungen abgegebenen

Kohle mit einem hohen, der gegenwärtigen Nachfrage entsprechenden Gewinn für die Zwischenhändler sich nur auf die Kohlenmengen beziehen, welche bereits vor längerer Zeit billig angekauft worden sind, nicht aber auf die Kohle, für welche die Verwaltung der Königsgrube inzwischen selbst höhere Verkaufspreise festgesetzt hat. Auf der hiesigen Königin Luisegrube liegen die Verhältnisse im wesentlichen ebenso; auch sie ist aus Mangel an Arbeitskräften nicht im Stande, ihre Förderung der jetzigen Nachfrage entsprechend zu erhöhen. Die Verwaltung muß sich deshalb zunächst darauf beschränken, ihre alten Abnehmer zu befriedigen, kann aber nicht allen, jetzt so ganz ungewöhnlich massenhaft einlaufenden Bestellungen von Privatpersonen entsprechen, insbesondere aber auch während des jetzt laufenden Staatsjahres keine neuen Kohlenablässe in größeren Mengen machen. Die alljährlich zur Sicherung des Absatzes notwendigen Verträge mit Kohlenhändlern werden überdies nur theilweise zu festen Preisen abgeschlossen, theilweise aber zu variablen Preisen, d. h. unter Bewilligung eines kleinen Rabatts gegen die jeweiligen Tagespreise. Der wesentlich größere Theil der Kohlenproduktion der ober-schlesischen Staatswerke ist nicht an Händler, sondern an die Konsumenten direkt verkauft.

Die sozialdemokratischen Wähler des Wahlkreises Altona-Stromarn haben ihren bisherigen Reichstagsabgeordneten Carl Frohne auch fernerhin zur demnächstigen Reichstagswahl aufgestellt.

Aus Nordwestdeutschland, 2. Oktober, schreibt man: In einer gewissen Presse wird mit möglichstem Nachdruck vorgehoben, daß der Handel Hamburgs mit Westafrika einen bedeutenden Umfang angenommen habe. Dabei denkt der Referent — und vielleicht ist dieser Irrthum beabsichtigt — daß es sich um den Handel mit den deutschen Schutzgebieten in Westafrika handle. Das ist aber, wie gesagt, ein gewaltiger Irrthum. Westafrika ist groß, und die deutschen Schutzgebiete an dieser gewaltigen Küste sind nur winzige Flecken. Wir machen, um ein Urtheil über den wahren Sachverhalt zu ermöglichen, zunächst die nöthigen Angaben. Die Einfuhr betrug 1884: 37 111 To. a 1000 Kg. im Werthe von 13 300 000 Mark. Die Menge stieg allmählig bis auf 58 772 To. im Jahre 1888, während der Werth in allen Jahren bis 1887 weit niedriger war und erst 1888 auf 14 841 000 M. stieg. Die Ausfuhr von Hamburg dorthin betrug 1884 schon 53 150 To., 1885 58 104 To., seitdem war sie niedriger, und erst 1888 erreichte sie wieder die Höhe von 58 980 Tonnen. Das ist gewiß ein schöner Verkehr, aber eine starke Entwicklung tritt in demselben gerade nicht hervor. Die Zunahme der Einfuhrenmenge ist überdies schon aus dem Grunde nicht der Kolonialpolitik zuzuschreiben, weil sie sich auf ganz Westafrika bezieht. Die Wermannischen Dampfer laufen sehr viele Stationen an von Cape Coast Castle bis Loanda. Die wichtigste Station ist wahrscheinlich das englische Lagos, doch läßt sich dies nicht mit Sicherheit sagen, weil die hamburgische Statistik ganz Westafrika zwischen Marokko und Capland zusammenfaßt. Daß auch Capland mit einbezogen sei, wie ein Berliner Blatt meint, trifft jedoch nicht zu. Wohl aber ist hervorzuheben, daß die Ausfuhr nach Westafrika zur größeren Hälfte aus Spirituosen (nämlich 34 979 To. a 100 Kg.) und Schießpulver und Waffen (2002 Tonnen) bestand. Als dem Hamburger Handel zum Vorwurf gemacht wurde, daß er mit diesen eichenthümlichen Jovialisationsmitteln in Westafrika aufträte, hob Herr Boermann hervor, daß sich die Spirituosenzufuhr auf ganz Westafrika verteilte und daß ein großer Theil von den Engländern eingeführt werde, welche die billige Frachtgelegenheit über Hamburg benutzen. Jetzt wird mit den hohen Gesamtsystemen geklappt, man verschweigt aber sorgfältig, daß sie sich weder auf Kamerun und Togo allein, noch auf die deutsche Ausfuhr allein beziehen, und daß sie so viel Spirituosen umschließen, also einen Stoff, den der Islam von Ostafrika fern zu halten weiß, während ihn die Christen nach Westafrika einführen.

Die Indignität der Post scheint sich immer nur dann dokumentieren zu sollen, wenn eine Anzahl Studenten, Stasimpel oder sonstiges Volk, welches aus Langeweile und Geistesdöde die Zeit nicht anders todtzuschlagen weiß, sich einen sogenannten Bierull macht. Die Geschichtswelt weiß von der Nicht-Indignität ihre Liedchen zu singen. So schreibt das „Sächs. Wochenblatt“: Uns liegt ein solcher Fall vor. Schon seit einiger Zeit senden wir nach einem nicht allzu großen Dorfe der Lausitz regelmäßig Zeitungen an einen Herrn G. J. . . . Kürzlich verschrüb man sich und adressierte G. J. . . . Da kam das Paket zurück mit dem Vermerk: „G. J. . . . wohnt im Orte nicht wohl aber 2 G. J. . . .“ Da einer der letzteren sich als Empfänger der Sendung legitimiren konnte, so hätte einfaches Vorzeigen die Sache erledigt. Das wäre aber wahrscheinlich zu einfach gewesen. Eine Adresse mit hinesischen Buchstaben hätte vielleicht eher die Sendung ans Ziel gebracht.

Zollplattverien. Den armen Leuten werden im Königreich Sachsen immer neue Erhöhungen bereitet, um sie zu verhinbern, von der Bestimmung der zollfreien Einfuhr von Brot und Mehl in kleinen Quantitäten aus Böhmen Gebrauch

zu machen. So macht die Zollbehörde in Adorf bekannt, daß vom 1. Oktober ab nur solche Personen Brot und Mehl in Mengen bis zu 3 Kilogr. aus Böhmen einführen dürfen, welche von der Ortsbehörde eine Bescheinigung aufweisen können, daß sie auch wirklich Bewohner des Grenzgebietes sind. Solche Bescheinigungen dürfen nur in einem Exemplare an jede Familie eingehändigt werden; es muß sogar darauf der Tag angegeben sein, wann die Einfuhr von Mehl oder Brot stattfinden soll. Es soll dadurch der Einfuhr von Brot und Mehl durch verschiedene Glieder einer Familie vorgebeugt werden. Ferner ist als erschwerend zu bezeichnen, daß die Einfuhr auf einer Zollstraße zu geschehen hat. Wer z. B. von hier aus in Rokbach Brot oder Mehl haben will, kann nicht den kürzesten Weg wählen, sondern muß den Weg über Elster, der fast noch einmal so weit ist, einschlagen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 3. Oktober. Blödeste Zappichkeit bekundet die Demagogenerie wiederum in Oesterreich. Als eine unverzeihliche Thorheit stellt sich die Verfolgung der „Jungpolen“ in Galizien heraus. Oesterreichs Interesse wird durch die Belebung der ruthenischen gegen Ausland gerichteten Bewegung gefördert, und die Beförderung dieses Interesses lassen sich die demokratischen Elemente der Polen in Galizien angelegen sein. Zu dieser Einsicht ist indeß die polnische Aristokratie, welche jetzt das Heft in Galizien in Händen hat, nicht durchgedrungen. Die Scheuklappen ihres egoistischen Standesinteresses entziehen ihr den freien Ausblick und für nationale Bestrebungen eines anderen Volkes hat sie so wie so keinen Sinn. Dazu kam, daß die galizischen Demokraten nicht nur die politische und nationale Emancipation ihrer Landesleute, sondern auch die wirtschaftliche Hebung der arbeitenden Bevölkerung erstrebten. Da war man natürlich flugs mit der Bezeichnung „sozialdemokratischer Umtriebe“ bei der Hand, und der Statthalter, Graf Badeni, folgte den staatsretenden Gedanken, die leitenden Hebelhüter einzuflecken zu lassen und gegen sie einen Prozeß wegen „Hochverraths“ zu eröffnen. Mit Staunen fragt man sich, welchen Hochverrath diese Leute gegen Oesterreich begingen, indem sie sich mit ruthenischen Elementen verbündeten, oder wie eine Geheimbündelei, die sich offenbar zunächst auf Ausland bezog und auf Kosten der russischen Herrschaft die ukrainophile Bewegung entfeineln wollte, für den österreichischen Staat nachtheilig sein konnte? Die ruthenische Bewegung wird dadurch nicht aus der Welt geschafft, daß der polnische Adel mit den Russen um die Weite bemüht ist, womöglich das Vorhandensein einer ruthenischen Nation überhaupt zu bekämpfen. Sobald der Prozeß seinen ordnungsgemäßen Verlauf nahm, stellte sich denn auch bald heraus, daß die Anklage wegen „Hochverraths“ sich überhaupt gar nicht begründen ließ, und so wurde denn zu dem in politischen Prozessen betriebenen Taschenspielerkunststückchen gegriffen, für die ursprüngliche Anschuldigung jene andere wegen „sozialistischer Geheimbündelei“ zu substituieren. Aber auch diese Anschuldigung ist in den Verhandlungen täglich zusammengebrochen, wie aus der folgenden Darstellung der Prozeßverhandlungen hervorgeht:

Die Angeklagten behaupteten, daß der Bund, den sie projektirten, rein nationaler Natur gewesen sei und nur der Volkserklärung habe dienen sollen — mit derselben Entschiedenheit aber sucht die Staatsbehörde nach dem Beweis, daß der Verein ein geheimer war und politische Tendenzen verfolgte. Das führte zu einer überaus langen Enthüllung. Der Angeklagte Klimasjewski kam darauf zurück, daß nicht ein Geheimbund, sondern ein durchaus legaler Verein im Plane war, und schließlich rief er: „Was will man mehr? — waren doch die Statutenentwürfe des angeblich geheimen Bundes, die man bei uns saßirte, alle mit Stempelmarken versehen, weil sie bei der Statthalterei zur Genehmigung eingereicht wurden! Auf diese Weise würde sich ja jedes Komitee, das sich herstellt und sagt, wir wollen die obrigkeitliche Erlaubnis zu einer Vereinigung nachsuchen, durch die bloße Thatfache der Vorbesprechung der Geheimbündelei schuldig machen!“ — Und thatsächlich konstatirte der Präsident aus den Akten, daß die Statuten bei der Statthalterei gewesen.

Sehr interessant wurde die Szene, als das Statut der „Filomaten“ zur Sprache kam. Der die „Filomaten“ sind, was sie sind, was sie verfolgen, das wird außerhalb der polnischen Gebiete vielleicht nur hier und da noch ein besonders gelehrter Spezialhistoriker wissen; denn die „Filomaten“ gehören der Geschichte an, und zwar der Geschichte einer Zeit, da die Polen keine Geschichte mehr hatten. Die „Filomaten“, das war ein Geheimbund polnischer Jünglinge, die sich in den zwanziger Jahren in Rußland, an der Universität Wilna gebildet hatte, und sein Begründer trug den erlauchtesten Namen der polnischen Literatur — es war der Dichter Adam Mickiewicz. Bei den heutigen Angeklagten wurde nun ein Exemplar der Statuten der „Filomaten“ saßirt und es wurde nun an den Angeklagten Klimasjewski die Frage gestellt, wozu man sich dieses Exemplar aus Rußland Polen verschrieben habe. — „Angekl.“ Weil wir uns dieses Statut zum Muster nehmen wollten, denn die „Filomaten“ machten sich ja ebenfalls die Verbreitung der

Aus Kunst und Leben.

Ueber die photographische Aufnahme von Wasserstrahlen berichtet G. Cohen-Amsterdam in der „Revue scientifique“. Er bediente sich hierzu eines Gefäßes, aus dessen Boden eine 1 cm dicke Wasserfäule herausfloß. Die Apparate standen in einem dunklen Raume, das erforderliche Licht aber lieferte der Funke aus einer mit einem Naphthosulfidigen Element verbundenen Leuchtener Flasche. Die Wasserfäule hatte bei der Aufnahme eine Geschwindigkeit von 8,28 in der Sekunde, während die Belichtungsdauer von Cohen auf $\frac{1}{2500}$ Sekunde geschätzt wird. Trotzdem sind die Aufnahmen sehr wohl gelungen, und man kann die Erhöhungen und Vertiefungen des Wasserstrahles, wie die einzelnen abgetrennten Tropfen deutlich unterscheiden. Zu solchen Aufnahmen eignet sich das Magnesium-Bispulver, weil zu langsam verbrennend, nicht.

Aufbarmachung der Wasserkraft der Niagara-Fälle. Eine sich „Niagara Hydraulic Electric Co.“ nennende Gesellschaft in Alexandria, Va., soll von der Regierung der kanadischen Provinz Ontario das Recht erwirkt haben, die Wasserkraft des Horseshoe-Falles auf der kanadischen Seite des Niagara-Flusses zu verwerthen, und dieselbe will zu diesem Zwecke einen Tunnel durch die Felsen bis zum Bette des Flusses bohren lassen, um der Schönheit der Szenerie freien Abbruch zu thun. Die Wasserkraft soll zum Betriebe von Fabriken, zur Herstellung von elektrischem Lichte u. s. w. in einem Umkreise von 40 Meilen verwendet werden. An dem Unternehmen sollen Kapitalisten in New-York und Kanada theilhaftig sein.

Wieder ein neues Schlafmittel. Es vergeht keine Woche, in der nicht hier oder da ein neues Heilmittel — zum Theil in marktschreierischer Weise — gefunden wird, welches aber bald „unmodern“ wird, da es die reformandere Wirkung nicht besitzt. Eine Ausnahme von derartigen ephemeren Erscheinungen besitzt das neueste Schlafmittel, das Chloralamin, welches eine Verbindung von Chloral und Formamid ist und in Form von farb- und geruchlosen Krystallen mit schwach bitterem Geschmack dargestellt wird. Das neue Mittel, welches jedenfalls von segensreicher Wirkung für schlaflose Kranke oder Gesunde sein wird, ist in den verschiedensten Universitäts-Kliniken, so in Bonn, Greifswald, Strassburg, Erlangen, Gießen und Lausanne angewendet worden und hat nach den nunmehr vorliegenden Berichten zum Theil eine vorzügliche Wirkung hervorgezungen.

und trug auch meine Brieftasche bei sich; man wird seine Leiche als die meinige begraben und Timea ist nun Wittwe. Dir aber hab' ich meine Seele gebracht und Du nimmst sie auf. Jetzt ist alles ausgeglichen.“

Noemi nahm Michael unter den Arm und führte ihn hinein in das Zimmer zum schlafenden Knaben. Der Knabe erwachte von den Küssen, öffnete die Augen und als er sah, daß schon Morgen war, kniete er in seinem Bettchen nieder, und verrichtete mit gefalteten Händen sein Morgengebet. „Lieber Gott segne meinen guten Vater und meine gute Mutter!“

„Alles ist schon bezahlt, Michael! . . . Der eine Engel betet für Dich an Deinem Bette, der andere an Deinem Grabe, daß Du glücklich werdest . . .“

Noemi zog den kleinen Dodi an, und dann ruhte ihr Auge lange gedankenvoll auf Michael. Sie brauchte Zeit, um all das zu fassen, was sie von ihm gehört hat. Doch die Frauen besitzen eine rasche Auffassungsgabe.

Plötzlich sagte Noemi zu ihrem — Vatten — „Michael, eine Schuld hast Du in der Welt noch abzutragen.“

„Welche Schuld und wem?“ „Du bleibst Timea das Geheimniß schuldig, welches jene Andere Dir verrathen hat.“ „Welches Geheimniß?“ „Daß in ihr Schlafgemach aus einem geheimen Gange eine Thür führt. Das muß Du ihr mittheilen. Durch jenen geheimen Gang könnte ja jemand zu ihr gelangen, wenn sie schläft, wenn sie allein ist.“ „Aber diesen geheimen Gang kennt ja niemand, als Athalia.“

„Ist das nicht genug?“

„An was denkst Du?“

„Michael, Du kennst uns Frauen nicht. Du weißt nicht, wer diese Athalia ist, ich aber weiß es. So eben flossen meine Thränen um Timea, weil sie leidet — weil sie Dich nicht liebt — weil Du mein bist; wenn sie aber für Dich empfindet, was sie für jenen anderen Mann empfindet, und wenn Du ihretwegen mich verschmähtest, wie jener Mann dies andere Mädchen, oh, dann bewahre mich Gott vor dem Gedanken, sie je schlafend vor mir zu sehen.“ „Noemi, Du erschreckst mich.“ „So sind wir. Wüßtest Du

das nicht? Beeile Dich, Timea von diesem Geheimniß zu unterrichten. Ich will, daß Timea glücklich sei.“

Michael lächelte Noemi auf die Stirn. „Du bist mein liebes, gutes Kind. Ich darf Timea nicht schreiben, denn sie würde meine Schrift ja erkennen und dann kann sie nicht meine Wittwe sein und ich nicht Dein wiedererstgebener Todter, der in Deinem Paradies zur Seligkeit eingegangen.“ „So werde ich ihr schreiben.“ „Nein, nein! Das laße ich nicht zu. Ich habe sie überschüttet mit Gold und Diamanten, aber von Dir darf sie auch nicht einen Buchstaben erhalten. Das gehört zu meinen Kostbarkeiten. Ich habe Noemi nichts von Timea gebracht, ich gebe auch Timea nichts von Noemi. Du darfst kein Wort an diese Frau richten.“

„Gut denn,“ sagte Noemi lächelnd; „ich weiß noch einen Dritten, der an Timea schreiben kann. Dodi wird den Brief schreiben.“

Timea bricht über diesen Einfall in lautes Lachen aus. Es liegt eine Welt von Humor, von kindlicher Einfalt, beglücktem Stolz und tiefstem Sinn in den Worten: der kleine Dodi wird an Timea schreiben, um sie vor der Gefahr zu warnen. Der kleine Dodi . . . an Timea! Timea lachte, daß ihm die Thränen in die Augen kamen; Noemi aber nahm die Sache ernst. Sie selbst schrieb die Vorlage und Dodi schrieb die erusten Zeilen auf dem liniirten Papier schön und fehlerfrei ab. Von dem, was er schrieb, verstand er natürlich nichts. Noemi gab ihm eine schöne, dunkelviolette Tinte, einen Absatz von Eibischblättern, und versiegelte den Brief mit weißem Wachs; und da kein Petschaft im Hause, noch eine Geldmünze, die man als solches hätte benutzen können, so fing Dodi einen schönen goldgrünen Käfer und klebte ihn auf das Wachs, statt des Wappens. Den Brief übergab man der Dbsthändlerin, um ihn auf die Post zu tragen.

Der Brief des kleinen Dodi ging an Timea ab.

(Fortsetzung folgt.)

Vollstreckung zur Aufgabe. — Staatsanwalt: Wüsten Sie denn, ob man dieses Statut genehmigen würde? — Angekl.: Gewiß! — Staatsanwalt: Warum gewiß? In Russland wäre es doch nicht genehmigt worden. — Angekl.: Aber wir leben doch in dem konstitutionellen Oesterreich; wem wird es einfallen, hier einen russischen Maßstab anzulegen?

Schließlich sei noch erwähnt, daß dieser, sowie alle übrigen Angeklagten hartnäckig jede Auskunft über den in den konstitutionellen Briefen vielgenannten „Michael“ verweigern, und zwar sagt einer der Angeklagten, daß er weder diese noch irgend eine andere in Russland lebende Person hier verrathen werde, weil sonst, wie es nun einmal in Russland zugeht, Unglück und unendliche Verfolgungen über unschuldige Personen hereinbrechen würden. — Einer der Angeklagten erklärt übrigens, soviel verrathen zu können, daß man „Michael“ nach seinem Aussehen eher für einen lebenslustigen Bankbeamten, als für einen hervorragenden politischen Agenten halten würde. Derselbe Angeklagte, Wilczewski, erwidert auf die Frage des Staatsanwalts, ob er Marx gelesen: „Leider nein; wenn ich es gewußt hätte, daß das Buch so interessant ist, hätte ich es gewiß gelesen.“

Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß der Präsident zusagte, den Antrag des Verteidigers Dr. Bilien, man möge die angeklagten Studenten, damit sie sich rechtzeitig inskribieren lassen können, auf freien Fuß setzen, der Rathskammer zu unterbreiten.

Auch in Oesterreich scheinen also die Haupt- und Staatsaktionen der Demagogentriebe nicht mehr zu gelingen.

Großbritannien.

London, 6. Oktober. Nach hier eingegangenen Meldungen haben gegen 10 000 Grubenarbeiter in den Kohlengruben im Distrikt Bolton die Arbeit niedergelegt und verlangen eine Erhöhung ihres Lohnes.

Rußland.

Der in Paris erscheinende „Lanterne“ wird aus Petersburg berichtet, daß in Ostpreußen bekannt geworden sei, auf einer Jagd bei Friedensburg sei am 27. September wenige Schritte vom Jaren eine Gewehrkugel in einen Baumstamm gefahren. Den Schuß habe Niemand gehört; man wisse nicht, ob es sich um Zufall oder Anschlag handle. Seitdem verdoppelt man die Polizeimaßregeln zum Schutze des Jaren.

Versammlungen.

Eine gut besuchte öffentliche Metallarbeiter-Versammlung tagte am Mittwoch Abend unter Vorh. von Klein, Nümedn und Bauer im Restaurant „Wedding-Par“, Müllerstraße 178. In derselben hielt Herr Gottfried Schulz einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über: „Gewerkschaftliche Organisation und ihre Nutzen“. An der sich daran anschließenden Diskussion beteiligten sich die Kollegen Klein und Hartmann im Sinne des Referenten, und gedenkt ersterer namentlich der streikenden Nürnberger Kollegen. Folgende vom Kollegen Bislin gestellte Resolution wird einstimmig angenommen:

„Die heute, am 2. Oktober 1889, im „Wedding-Par“ tagende öffentliche Metallarbeiter-Versammlung erklärt, daß eine wirksame Waffe gegen die Ausbeutung des Kapitals nur eine kräftige Organisation ist und beschließt daher, Mann für Mann dem Allgemeinen Metallarbeiterverein beizutreten und für denselben mit allen Kräften zu agitieren.“

Unter „Verschiedenes“ verliest Kollege Klein einen Brief der Norddeutschen Brauerei folgenden Inhalts: „Norddeutsche Brauerei, Aktien-Gesellschaft, Chausseestraße Nr. 8. Telephon 2623. Telegramm-Adresse: Norddeutsche Brauerei.“

Berlin N., den 2. Oktober 1889.

Herrn Tischler Schenk, hier, Gerichtstraße 63.

Auf Ihre mündliche Anfrage erklären wir Ihnen hiermit ergebenst, daß Sie den Saal in unserem Restaurations-Gebäude Chausseestr. 53, jederzeit mit Ausnahme des Sonnabends und Sonntags zur Benutzung für Ihre sozialdemokratischen Versammlungen erhalten können.

Achtungsvoll Norddeutsche Brauerei, Aktiengesellschaft. M. Lange.“

Die Kollegen Klein, Bislin und Unger ermahnen die Anwesenden, von solchen Brauereien kein Bier mehr zu trinken, eventuell solche Lokale zu meiden, welche ihre Säle zu Versammlungen nicht geben. Kollege Nikolaus fragt an, ob zur Zeit noch Gelder im Besitz der Untersuchungskommission sind und bittet darum, falls solche noch vorhanden, diese den streikenden Nürnberger Kollegen zu senden. Kollege Schulz erklärt, daß die noch vorhandenen Gelder, welche in letzter Zeit

sehr spärlich geflossen sind, den Nürnberger Kollegen überwiesen werden. Zum Schluß empfehlen die Kollegen Hartmann und Bislin das Abonnement auf das „Berl. Volksblatt“, „Berl. Volkstribüne“, „Metallarbeiterzeitung“ und Arbeiterbibliothek, als Zeitschriften, welche die Arbeiterfrage voll und ganz vertreten und schloß hierauf der Vorsitzende mit einem Hoch auf die Metallarbeiterbewegung um 11 Uhr die Versammlung.

Wir erhalten folgendes Schreiben: In der Nr. 227 des „Berliner Volksblatt“ in der Beilage ist in dem Bericht vom Fachverein der Tischler (Ost-Bezirk) ein Irrthum mit eingelaufen, wo es heißt: „Kollege Koggemann theilte mit, daß die Werkstellen, wo länger als 10 Stunden gearbeitet wird, der Werkstatt-Kontroll-Kommission möchten angezeigt werden.“ Es soll heißen: „Kollege Koggemann theilte mit, daß, wo 10 Stunden und darüber gearbeitet wird, dies der Werkstatt-Kontroll-Kommission mitzuteilen.“

Sesang-, Turn- und gefellige Vereine am Sonnabend: Gesangverein „Harmonie“ Abends 8 Uhr im Restaurant, Alte Jakobstr. 28. — Männergesangverein „Treu“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Andreaskstr. 9. — Männergesangverein „Graf“ Abends 9 Uhr bei Schilke, Kleine Kurstr. 1. — Männergesangverein „Senefelder“, Große Hamburgerstr. 4, um 9 Uhr Uebungstunde, Aufnahme neuer Mitglieder. — Uebungstunde Turnverein (1. Abteilung - Abteilung), Abends 8 Uhr Elisabethstr. 57-58. — Turnverein „Wedding“, Banstr. 9. — Männer-Abteilung von 8½ bis 10½ Uhr Abends; bezgl. 1. Abteilung Abtheilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — Abends 8 Uhr Sternogaphische des Berliner Handwerkervereins Abends 8 Uhr im Sophienstr. 15. — Theater- und Vergnügungsverein „Gaius“ Abends 8 Uhr im Louisenstädtischen Bierhaus, Adolphstr. 28. — Theater- und Vergnügungsverein „Treu“ Abends 8½ Uhr in Sobert & Pallison, Weinstr. 11. — Vergnügungsverein „Schneeglöckchen“, Abends 9 Uhr in Bettins Bierhaus, Weinstr. 19. — Gefelligkeitsklub „Lustig“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Weißbrot“, Taubentstr. 45. — Verein der Taubentruenen Abends 8½ Uhr im Restaurant „Hilfmann“, Rantaustr. 68. — Dänischer Verein „Arens“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Poppe“, Lindenstr. 106. — Verein der Württemberg Abends 8½ Uhr bei Köhler, Dorotheenstr. 84. — Verein ehem. Schüler der 84. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant, Rappentstr. 58. — Verein ehem. M. & Luther'scher Schüler Abends 9½ Uhr im Restaurant „Vormann“, Ohmstraße 2. — Kaufklub „Portico“ Abends 9 Uhr bis 11 Uhr Rappentstr. 157 bei Schulz. — Kaufklub „Lumin“ Abends 8 Uhr im Restaurant „Lamm“, Schönhauser Allee 28. — Vergnügungsverein „Lustig“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Albrecht“, Annenstr. 9. — Turnverein „Sedan“ Sitzung Abends 9 Uhr, Schiller Weg 9-10. Aufnahme neuer Mitglieder. — Turnverein ein Herz Jung! Abends 8 Uhr. Sitzung im Restaurant „Großbürgerstraße 6“ Dirigent und Vorsitzender Fritz Lautant. — Turnverein „Einigkeit macht stark“, gegründet 1888, Hellerstr. 10. Dirigent G. Hiltbrand, Aufnahme neuer Mitglieder Abends 9 Uhr im Restaurant „Dahn“, Gluckstr. 57. — Turnverein „Helfer“, Sitzung 8½ Uhr, Weichenburgerstraße 54. Dirigent und Vorsitzender: A. Arrie. Aufnahme neuer Mitglieder. — Vergnügungsverein „Lustig Seelen“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Edinger“, Oranienstr. 8.

Theater.

Sonnabend, den 5. Oktober.
Spernhaus. Orpheus und Euridice.
Schauspielhaus. Die Duitow's.
Deutsches Theater. Fauls Tod.
Leistung-Theater. Der schwarze Schleier.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Orpheus.
Königs-Theater. Fernando.
Wallner-Theater. Der rechte Schlüssel.
Wiktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Ostend-Theater. Hinko, oder: König und Freiknecht. Mit einem Vorspiel: Der jüngere Sohn.
Schauspielhaus-Theater. Der Zauberspiel.
Königs-Theater. „Ne seine Familie.“
Central-Theater. Leichtes Blut.
Adolph-Graß-Theater. Flotte Weiber.
Gebr. Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Keldshaken-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Sonnabend, den 5. Oktober: Ein Tropfen Gift.
 Sonntag, den 6. Oktober: Die wilde Jagd.
 Montag, den 7. Oktober: Femeitrid.

Circus Busch.

Friedrich-Karl-Wer.
 Heute große Extra-Gala-Vorstellung.
 Anfang 7½ Uhr.
 1. Auftreten der neuengagierten Schulreiterin Fräulein Zephora Godlewsky. 1 Mal: Zebra und Kameel, zusammen in Freiheit dressirt und vorgeführt von Fel. Wagner. 22 Hengste, zu gleicher Zeit dressirt und vorgeführt vom Direktor. Ein Liebesspiel zu Pferd, ausgeführt von Fräulein Maria Dori und Frau Direktor Busch. Fräulein Maria Dori's Schularitt à la Cavallier. Klown Lanti Bedini mit seinem Wunder-Gel „Rigolo“. 50 M. Prämie demjenigen, der denselben 3 Mal im Galopp um die Manege reitet. Auftreten der Kanonendonigin Miss Victorina, der Gebrüder Theo u. c.
 Alles Näheres die Tages-Plakate.
 Morgen, Sonntag, 2 Vorstellungen, 4 und 7½ Uhr. 4 Uhr 1 Kind frei. 112

American-Theater.

1365 Dresdenstr. 55.
 Täglich Vorstellung.
 Passag 1 Fr. 9 M. — 10 M. Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
 3. ersten M.: Petersburg und Gemächer der Kaiserlichen Schloßler u. Neu! IV. Soci.: Pariser Welt-Ausstellung. Im Ausstellungsort: III. Cyclus der Pariser Welt-Ausstellung.
 Eine Reise 20 Bl., Kind nur 10 Bl. Abonn 4 Reisen 1 M

A. Scheffer's

Tanz-Institut, Inselstraße 10. Sonntag, 6. Oktober, Nachm. 4 Uhr, und Mittwoch, 9. Oktober, Abends 8 Uhr, beginnen neue Kurse für Anfänger. Anmeldungen daselbst. 95

Bohtabak

A. Goldschmidt, Spandauer-Br. 6, am hiesigen Plage bekanntlich. [1853] Grösste Auswahl. Garantiert scharf brennende Tabake. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindlichen Roh-Tabake sind am Lager.
 A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6 am Hadeschen Markt.

Todesanzeige.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, daß mein lieber Mann

Adolf Riska

am 2. Oktober nach schweren Leiden verstorben ist. Um kühles Beileid bitten Die trauernden Hinterbliebenen. Wittwe Riska, geb. Kloh, nebst Kindern.

Fachverein der Tischler.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß das Vereinsmitglied, Kollege

Adolf Riska

am 2. Oktober, Morgens 5½ Uhr, nach schweren Leiden verstorben ist. Er war stets ein treues und thätiges Mitglied des Vereins.
Ehre seinem Andenken!
 Die Beerdigung findet Sonntag, den 6. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Emmaus-Kirchhofes aus statt. — Um rege Theilnahme ersucht 105 Der Vorstand.



Zum Umzuge

empfehle mein großes Lager in [97] **Regulateuren** bester Qualität, in den feinsten und neuesten Mustern ausgeführt.



Einfache Regulateure in Ruhbau-Gehäuse, 8 u. 14 Tage gehend, schon von 12 M. an. Garantie bis zu fünf Jahren. Wanduhren, nur Heller'sche Werke (das beste was existirt) von 3 M. an. Beste Standwecker mit Aufgang von 3 Mark an. Reichhaltiges Lager in goldenen und silbernen Herren- und Damen-Uhren. Beste Nickel-Remonoir mit Sekundenzeiger, Emaille-Zifferblatt, kurzem Aufzug und Jägerstellung von außen, 10.75 M. Getragene, silberne Zylinder-Uhren von 5 M. an. Sämtliche Neuheiten in Britannien, Gold-, Silber-, Korallen- u. Granat-Schmuckstücken zu Fabrikpreisen. Goldene Jaccon- und Trauringe v. 4 M. an. **Bedeutende Reparaturwerkstatt** Taschenuhr reinigen . . . 1 M. 50 Pf. do. neue Feder . . . 1 . 50 Wanduhr reinigen . . . 1 . 50 do. m. Schlagw. reinig. 1 . 50

G. Wagner,

Uhren- u. Goldwaarenfabrik, Berlin S., Oranienstraße 184, zwischen Adalbertstraße und Heinrichsplatz. Prämiirt auf vielen Ausstellungen.

Nähmaschinen sämtlicher Systeme.
Emil Franke, Haarbrückerstraße 6, neben Brauerei Böhm.
 Reparatur-Werkstätte. Theilzahlung. 1710



G. Scharnow's Uhren-Fabrik Export
 Berlin S., am Moritzplatz, Ecke Oranienstraße 152.
 besteht seit 1800. Anerkannt beste Bezugsquelle.
 Nickel-Remonoir-Uhren . . . von 10 M. an
 Silberne Cylinder-Uhren . . . 17 . . .
 do. Ancre-Uhren, 15 Steine . . . 25 . . .
 Goldene Damen-Uhren, 14-far. . . 20 . . .
 do. Ancre-Herren-Remonoir-Uhren
 do. mit 3 Goldspindeln und Schußbedel . . . 90-250 M.
 Regulateure, 14 Tage gehend, ca. 1 m lang . . . 10 M. an
 do. in polirtem Ruhbau-Gehäuse . . . 14 . . .
 Wecker-Uhren . . . 3,50 . . .
 Garantie bis zu 5 Jahren.
 Illustrierte Preisverzeichnisse gratis u. franko. [637]

Möbel und Polsterwaaren eigener Fabrik,
 auch auf Theilzahlung Rosenthaler-Strasse 54, I. [1509]

Corallen. C. v. d. Werdt, Granaten.
Gold- und Silberwaaren-Fabrikgeschäft,
 1 Treppe 66, Oranienstraße 66, 1 Treppe,
 zwischen Kommandantenstraße und Moritzplatz.
Billiger wie in jedem Laden.

Massiv goldene Ringe . . . von M. 3,— an	Echte Corallenbrotschen . . . von M. 1,50 an
Trauringe (1 Dufaten) . . . Mark 11,—	Corallenarmbänder . . . 2,40 . . .
(2 Dufaten) . . . 21,—	Golddublé-Armbänder . . .
Goldene Broschen . . . von M. 5,— an	auf Silber . . . 4,50 . . .
Golddublé-Ketten auf Silber . . . 6,50 . . .	Golddublébrotschen auf Silber . . . 3,— . . .
Goldene Ohrringe . . . 2,— . . .	Damen- und Herren-Medaillons (Golddublé auf Silber) . . . 4,50 . . .
Simili-Ohrringe i. Gold gefast . . . 3,— . . .	Telephon 9356/IX.
Echte Corallenketten . . . 2,50 . . .	

Ferner größte Auswahl goldener Herren- u. Damenketten, Armbänder, Zylinderketten, Granat- und Silbersachen jeden Genres. Lager in Alfenide.
Alfenide. Reparaturwerkstätte. Uhren.

Garderoben

für Herren und Knaben zu halben Preisen. Winter-Paletots für Herren mit bestem Sammet 12, 15, 18, feinste 20-30 M. Komplett Herren-Anzüge, gediegene Sachen, 15 M. Stoffhosen, eleganter Schnitt, 3-12 M. Knaben-Anzüge 4 M. Arbeitshosen 2 M., Jaquets, seidene Westen, Hüte, 1 Posten Harmonikas erstaunlich billig.

Betten
 aufgabehalber für jeden Preis.
 30. Mariannenstrasse 30. (Laden.)

Musikwerke

berleibt zu Festlichkeiten das Musikinstrumentengeschäft von **August Kessler,** 51. Lausitzerstraße (am Platz) Lausitzerstraße 51.

Möbel-Magazin

E. Kranz, Tapezierer und Decorateur, Neue Friedrichstr. 87, vis-a-vis dem Kgl. Amtsgericht, empf. f. reich. Lag. v. Röh., Spiegel, u. Polsterw. v. einf. b. eleg. Genre i. Kuch. u. Mah. Theilz. gest. Eig. Werkst. [10]

Sophabezüge!
 Beste von 3-5 Meter spottbillig.
 Emil Lafèvre, Oranienstr. 158.

HEINE BERLIN HAUSSEESTR. 11
 Die schönsten Kinder-Kleider und -Mäntel für Mädchen jeden Alters, Morgenröcke, Unterröcke und Tricottailen auch im Einzelverkauf sehr billig!

Nur 1 Mark [1473] kostet jede Uhr zu reinigen unter Garantie. Bei allen Reparaturen wird der Preis vorher gefast.
Eleser, Uhrmacher (Fadmann)
 Rannysstraße 15, Ecke Mariannenstr.

Zufriedene Arbeiter.

Die Zufriedenheit ist das schlimmste Laster. Keine Dummheit, keine Brantweinpest, kein anderes Laster kann so sehr ein Volk zurückerbringen, als Zufriedenheit. Zufriedenheit ist moralischer Tod und zieht nach sich geistige und körperliche Verarmung. Zufriedenheit ist der Ausdruck geistiger Verkommenheit. Zufriedenheit schließt alles Streben nach irgend welchem Fortschritt aus, tödtet jedes geistige Leben.

Sehr richtig hat ein kapitalistisches Blatt, die „Grenzbote“, gesagt: „Die Zufriedenheit ist viel schwerer zu bekämpfen, als die Dummheit.“

Dummheit läßt sich durch Belehrung aufheben, wenn nicht ein geistiges Fehl vorliegt, Zufriedenheit ist das sicherste Anzeichen eines schon gebrochenen Geistes, ist an und für sich schon ein geistiges Fehl, ein Wahnsinn der Selbsterniedrigung, das Gegentheil des Größenwahnes, aber ebenso wie dieses das Zeichen einer Gehirnanomalie.

Ein Arbeiter, der bei ungenügender Ernährung, in Mangel und Dürftigkeit, bei seiner darbenenden Familie sich zufrieden fühlt, gehört ebenso ins Tollhaus, als ein anderer Narr, der sich einbildet, ein Welt Herrscher zu sein. Todesurtheile ausstellt oder ein solcher, der im Verfolgungswahn sinnlos tobt. Der letztere fühlt sich von seiner Umgebung feindselig bedroht, obgleich es nicht der Fall ist, der Zufriedene fühlt sich von seiner Umgebung freundlich behandelt, obgleich es ebenfalls nicht der Fall ist.

Da aber der „zufriedene Arbeiter“, der Diote, der arbeiten kann, der, während er und seine Familie wegen schlechter Ernährung eingeengt, sich vollkommen angemessen gefühlt, ein sehr bequemes Mittel ist, um Kapitalprofit zu erzeugen; weil der Kapitalprofit in den Augen der weitaus größten Mehrzahl unserer „bürgerlichen“ Kreise als der Zweck von Staat und Gesellschaft, ja als der Endzweck der ganzen Menschheit betrachtet wird, so suchen diese Kreise mit aller Kraft diese wichtige Zufriedenheit der Arbeiter zu züchten und zu erhalten. Als ein sehr bequemes Mittel zu dieser Arbeit bietet sich eine religiöse Richtung, die anknüpft an die falsch verstandenen Lehren des großen Denkers, des jüdischen Weisen Jesus aus Nazareth.

Es hat sich eine religiöse Richtung gebildet, die sich fälschlich „christlich“ nennt, die in Wirklichkeit aber nichts anderes ist, als ein Mißbrauch des Christentums zu kapitalistischen Zwecken. Diese Richtung ist bemüht, den Arbeitern vorzureden, die geistliche Krankheit, „Zufriedenheit“ genannt, wäre etwas besonders Verdienstliches, etwas Göttergünstiges, etwas von Jesu Gebotenes. Diese kapitalistische Richtung ist heute im Christenthum der Kirchen sehr vorherrschend, sie findet sich in allen Bekenntnissen und sucht überall gleich ernst die Arbeiter im Banne der Zufriedenheit als gutes Ausbeutungsmaterial für das Kapital festzuhalten. Da unterscheiden sich die Nachfolger des Herrn Windthorst nicht von denen des Herrn Stöcker, es sind überall die gleichen Arbeiterfeinde unter dem gleichmächtigen Vorzeichen der Religion.

Diese Prediger der Zufriedenheit haben sich eine ganz eigene Denkfolge erfinden, um dem darbenenden Arbeiter zu beweisen, daß er „zufrieden“ sein müßte. Trugschlüsse, die jedem Jesuiten Ehre machen könnten, werden da angewendet.

Man kann dem Arbeiter nicht die Augen verbinden. Er sieht, daß von dem Ertrag seiner Arbeit andere sich Reichthümer sammeln, während er oft nicht das Mindestnothwendige zum Leben hat. Er sieht oft die Millionen der Fabrikherren wachsen, sieht dessen Luxus, dessen Verschwendung sich vermehren und sieht sein eigenes Elend bleiben oder sich vergrößern. Solche Beobachtung kann man nicht verhindern. Sofort ist man mit der sehr billigen Wahrheit bei der Hand, „Reichthum macht allein nicht glücklich“. Kommt es gar vor, daß durch natürliche Ereignisse Krankheit und Tod in die Familie eines Reichthums einbringen, daß ein Mächtiger plötzlich sterben muß, dann glauben diese Volkserdumme so leicht daraus einen Beweis ziehen zu können, daß der darbenende Arbeiter zufrieden sein muß; denn er sehe ja, auch Reiche, auch Mächtige werden vom Elend getroffen. Reichthum schützt nicht vor Krankheit und Tod. Das ist richtig, denn Krankheit, Tod und noch manche andere Leiden sind allgemein menschlich, sie treffen reiche wie Arme, Könige wie Bettler. Neben diesen allgemein menschlichen Leiden liegen aber die viel schwereren, die nicht in der menschlichen Natur, sondern in den Fehlern der gesellschaftlichen Einrichtungen begründet sind; es sind das die graue Noth, der grimmige Hunger, der schleichende Mangel, die entsetzlichen Mangelkrankheiten. Der Druck dieses Elends ist die besondere und eigenthümliche Laie der Armuth, sie hat sie neben den allgemein menschlichen Leiden noch oben auf als Ueberlast.

Selbst die allgemein menschlichen Leiden drücken die Reichen weniger, als die Armen. Der reiche Kranke sieht nicht neben seinem Bette den grinsenden Hunger sitzen; er sieht nicht, wenn das zehrende Fieber ihn einen Augenblick verläßt, in die hohlen Augen seiner langsam verhungerten Kinder, ihn eilt nicht in der bange Todesstunde die beißende Sorge, was soll aus den Deinen werden. Ihm wird ein weiches Lager bereitet, alles was Kunst und Wissenschaft beitragen können, um seine Leiden zu erleichtern, geschieht, die Sorge ist nicht die hürtere Begleiterin seiner Krankheit. Und welche Freude, welchen Genuss, den ein Armer hat, muß denn ein Reicher entdecken? Man komme uns doch nicht mit der Gesundheit und dem Frohsinn der mit Hungerlöhnen abgehungenen Armen, tiefe jämmerlichen Lügen heuchlerischer Schönfärbler. Selbst in die reinsten und unschuldigsten Freuden des Armen wirft die Noth ihre schwarzen Schatten. Sie vergißt die Weihnachtsfreude, sie drängt sich in die Familienfeste, sie begleitet die Familie in den dufenden Wald, sie setzt sich mit auf die Bank unter der Dorfkirche. Sie ruft stets: Du hast Rechts, Du darfst nicht, Du mußt entbehren, Du magst Dir und den Deinen den Bissen in den Mund zählen, was Du heute ausgießt, fehlt Dir morgen. Nur das Verwehnen im Rauch giebt dem Armen seine Freude, will man ihm da verdanken, wenn er den Rauch liebt und sich durch ihn für kurzes Vergessen des Elendes freilich noch elender macht? Denn auch dieser „Freund des Armen“, der Rauch, ist ein ebenso falscher Freund, wie der Prediger der Zufriedenheit. Der Arme hat falsche Freunde in Döle und Fülle, die ihm sein Unglück wegschwächen wollen, um ihn in den Sumpf zu locken, in welchem er rettungslos ertrinken muß.

Es ist die Wahrheit diese: Man kann im Reichthum auch von den allgemein menschlichen Leiden getroffen werden, diese werden durch den Reichthum aber bedeutend abgeschwächt.

Die Armuth ist ein Leiden für sich, das die allgemein menschlichen Leiden ungemein verschärft und erschwert.

Um unseren Lesern einen Begriff davon zu geben, in welcher, wir können wohl sagen klönnigen Weise die „Christ-

lichen“ Arbeiterfreunde dem Arbeiter entgegenzutreten, um ihn in den Sumpf der Zufriedenheit zu locken, wollen wir ihnen eine kleine Probe aus einem Blatte geben, das uns ein Freund, dem es in die Hand gekleidet wurde, mittheilt.

Das Blatt heißt „Der Nachbar“, erscheint in Hamburg und nennt sich: „Illustrirtes christliches Wochenblatt für Stadt und Land.“ Unter der Ueberschrift, die wir diesem Aufsatze vorgelegt haben, finden wir da folgende alberne Geschichte erzählt:

„Frau Martha hatte ihrem Manne das Mittagessen hin-
getragen; der Weg zur Baustelle war so weit, daß er in der
Mittagspause nicht hin- und zurückgehen konnte. Heute war's
Erbensuppe gewesen, ein tüchtiger Topf voll, es hatte ihm auch
herrlich geschmeckt. Doch hatte er, nachdem er sich den Mund
gemischt, mit einem komischen Augenwinkeln gemeint: Gättest
mir auch wohl zwei Stücke Speck hineinkönnen, können,
Alte, statt des einen, und das eine war auch noch verdonnert
klein!“

Frau Martha kannte ihren Lorenz und sagte ganz betrübt:
„Ja, Gott weiß es, wie gern ich's gethan hätte, aber siehst
Du, wir müssen diese Woche recht sparsam haushalten; nächste
Woche ist der Erste, da sollen wir die Miete bezahlen, und
es fehlen noch drei Mark; die muß ich noch heraus schlagen.
Aber wenn wir den Ersten hinter uns haben, dann sollst Du's
haben, mein Alter, gewiß das sollst Du!“ Sie sagte ihm gar
nichts davon, daß sie selber kein Fleisch oder Speck heute Mittag
gehabt, und daß die Kinder nur ganz bescheidene Fingergelben
erhalten hätten.

Aber Lorenz mochte wohl etwas davon ahnen, und in der
Freude über seine sparsame und verständige Frau rief er:
„Mutter, dafür verdienst Du einen Schluß Bier!“ Und ehe
sie noch widersprechen und ihn an solchem Luxus hindern
konnte, war er davon, und wenige Minuten später erschien er
mit zwei gefüllten Seideln. Fast wollte sie ihm einen Vor-
wurf machen, aber ihres Mannes Liebe that ihrem Herzen
doch wohl. Der Weg war weit, die Hitze groß, und da
sie noch eine halbe Stunde Zeit hatte, setzte sie sich ganz be-
haglich auf einen umgekehrten Baukasten, und wie Lorenz da
in friedlicher Ruhe vor ihr saß, hätte wohl keiner
von beiden mit dem reichen Herrn Geheimrath getauscht, für
den der stattliche Bau aufgeführt wurde. Als der erste Durst
gestillt war, setzte sich Lorenz zu seinem Weibe.

„Na, Alte,“ hob er an, „was hat's denn gegeben, heut
Vormittag? — hast 'e auch was erlebt?“

„Ja, Lorenz, Gutes und Schlechtes! Das Gute ist, daß
das Fräulein aus dem Vorderhause kam und brachte ein ganzes
Büdel von alten Kinderkleidern und Stiefeln, die ihr vom
Verein zum Verschicken übergeben waren. Ich hab' beinahe
vor Freude geweint. Denke Dir, da war eine noch sehr gute
Jade für unsern Fritz; die Aermel waren zerrissen, aber das
Zeug von Deiner abgesetzten Hofe paßt recht gut dazu, davon
schick ich Frieden daraus, dann ist die Jade wie neu. Und ein
Reidchen für unser Marielchen, ach, so'n warmes, gutes, wollenes,
so recht für den Winter! Es ist freilich recht kurz, aber ich seh'
einen schwarzen Streifen dran, dann ist's reichlich lang.
Wie ich mich darüber freue, Du denkst es gar nicht! Das arme
Ding hat im vorigen Winter so frieren müssen und den ab-
scheulichen Husten gehabt; ich hoffe, nun wird sie sich nicht er-
kälten. Und das Beste kommt noch: Ein Paar Stiefel und zwei
Paar Schuhe, also für jedes etwas an die Füße. Die Sohlen sind
freilich durch und die Haden schief getreten, aber das macht
Du uns leicht zurecht, Männchen, nicht wahr? Das spart uns
einen ganzen Berg Geld! Vielleicht kannst Du Dir denn ein
Paar Sonntagstiefel machen lassen, was meinst Du?“

Der Mann schmunzelte ganz vergnüglich und sagte: „Na,
laß man, Alte! Ich schlag' mich wohl noch durch, aber ich
dachte, Du mühest Du so'n warmes Umschlagetuch haben, wie die
Schulzen eins hat!“

„Ach Mann, die Schulzen! Ja, da längt nun gerade das
Schlechte an. Denke Dir, als ich heute Mittag mit dem Topfe
an ihrer Küchentür vorübergehe, steckt sie den Kopf heraus,
und mir schlägt ein Duft in's Gesicht — na, ich sage Dir, wie
lauter Gebratenes und Geschmortes! Ich bleibe unwillkürlich
stehen, denn so was Gutes riecht man doch gern einmal! —
Da laßt sie mich am Arm, zieht mich an ihren Herd und
weist lachend mit dem Finger in die Pfanne, die da
prasselte! Mann, ich wußte nicht, was ich sagen sollte —
die ganze Pfanne voll großer Kalbskoteletts! Es
lagen da gewiß zwei Pfund, und in schiefer Butter gebraten;
der Teller stand noch daneben und da lagen noch mehrere
Scheiben darauf. Die Schulzen hatte ihre offenbare Freude
an meinem Erstaunen! Dann setzte sie beide Arme in die Seite
und sagte: „Na ja, Nachbar, das hat man nun doch vom
Streifen! Mein Mann kriegt nu 50 Pf. mehr täglich, das
macht in der Woche gerade 3 M., dafür leisten wir uns alle
Mittwoch mal was Extras! Wir lassen's uns auch sonst nicht
abgehen, so narsch sind wir nicht, aber einmal die
Woche will man doch auch was Ordentliches haben.“
— Ich fragte: „Habt Ihr denn schon die Miete zu-
sammen?“ — „Ach was“, schrie sie da ärgerlich, was
sücht mich die Miete, da laß ich meinen Mann für sorgen!“
— „Lorenz“, fuhr Frau Martha fort, „das nenne ich schlecht,
wenn die Frau so den Verdienst des Mannes verledert; sie
selbst thut gar nichts, steht ganze Stunden herum auf dem
Hofe und schwätzt. Und dabei hatte sie ein großes Loch unterm
Ärmel und ihre und der Kinder Strümpfe klopft sie nie!“

Lorenz hörte das alles nachdenklich an, warf einen scheuen
Blick auf seine Frau und sagte: „Ja, Martha, mit dem Streifen
— das ist so'n eigene Sache! Siehst Du, hier bei uns
munkelt auch so was; sie wollen hier auch nur acht Stunden
arbeiten und mehr verdienen. Es wär' ja auch so übel nicht,
wenn wir's durchholen könnten!“

Frau Martha sprang erschrocken auf, legte ihrem Mann
die Hand fest auf den Arm und sagte: „Lorenz, thu's nicht!
Thu's doch um Gotteswillen nicht! Ihr holt's nicht durch,
und wie werden wir zurückkommen, wenn Du wochenlang nichts
verdienst. Siehst Du, wir haben's doch recht gut. Ich spare,
so viel ich kann, und hab's erreicht, daß weder ich noch die
Kinder in die Fabrik zu geh'n brauchen. Ich hab' auch Aus-
sicht, noch mehr Arbeit im Hause zu bekommen; die Herren,
für welche ich die seine Wäsche besorge, sind mit mir zufrieden
und wollen mich andern empfehlen. Und wenn Du Abends
um sieben nach Hause kommst, ist doch alles hübsch für Dich
zurecht, nicht wahr, Lorenz? Und jeden andern Sonntag
hast Du doch auch frei; — leider nicht jeden Sonntag, aber
es ist nun einmal so, und wir müssen uns drin finden,
wird wohl auch noch anders und besser werden; nur ihu mir's
Liebe und laß Dich nicht auf's Streifen ein! Da liegt kein
Segen drauf, glaub' mir's, Lorenz!“

„Ja, Frau, siehst Du, wenn man auch nicht gern will,
man muß ja! Sie lassen's einem nicht zu, mit den Wölfen
muß man heulen, Lust hab' ich im Grunde auch nicht!“

„Ach, es sind gewiß noch mehr da, die keine Lust haben;

sprich doch mit ihnen, Lorenz! Und sprich doch auch mal mit
dem Baumeister, der uns neulich besuchte und was auf Dich
häll.“

Da läutete es, und Lorenz mußte an die Arbeit. Frau
Martha aber ging mit sorgvollem Herzen fort und dachte
bei sich: „Lieber Gott, behüt' uns nur vor dem Streifen!“

Welch häßliches Bild! Die Frau, die, ohne zu erwöhnen,
Almosen annimmt, eine Klatsche, die den Arbeiternachbar um
den besseren Bissen beneidet, die Nachbarin veräumdert
und verhetzt, um ihre eigene „Tugend“ in ein herrliches
Licht zu stellen, die zwar den Nachbar um die 50 Pf.
mehr, die im Streit gewonnen sind, mit scheelem Neid ansieht,
aber ihren Mann zum Streikbrecher machen will, wenn seine
Kollegen auch ihre Lage verbessern wollen, die „zufrieden“ ist,
obgleich sie ihren Kindern nicht die nöthige Nahrung geben
kann, wie sie es selbst gerne möchte.

O Pfui, über diese niedrige Gesinnung, die sich in dem
Weibe ausdrückt, das nicht den Mann küßt und begeistert,
wenn es zum Kampfe geht, sondern sich wie eine niederziehende
Last, wie ein hemmender Klotz ihm an die Füße hängt, damit
er das Recht als ein Fluch seiner Genossen, als Streikbrecher, von
allen guten Arbeitern gemieden und verachtet. Und solch ein
elendes, schlechtes Weib wird hier von einem „christlichen“
Blatt als Muster hingestellt, um die Arbeiter zu enternern und
zu entmuthigen, damit sie bequemes, zufriedenes Ausbeutungsmaterial
bleiben, aus welchem das Kapital hohen Profit ziehen kann.

Es mögen die Arbeiter aus diesem Beispiel sehen,
was ihre „christlichen“ Freunde von ihnen verlangen.
Mögen sie sich von diesen Wölfen abwenden, die in Schafs-
kleidern zu ihnen kommen.

Lokales.

Die Lokalkommission überreicht uns folgende drei
Briefe zur Veröffentlichung, von denen die beiden ersten die
Kapitulation der Tivoli-Brauerei, der letzte die der Habel'schen
Brauerei darstellen:

Berlin, den 2. Oktober 1889.
In der Beilage zum „Berliner Volksblatt“ vom heutigen
Tage sind die Namen einiger Brauereien und Lokalbesitzer ver-
öffentlicht, welche ihre Lokalitäten zu Volks-Versammlungen be-
nutzen lassen.

Da dabei nur vier hiesige Brauereien genannt sind, so
könnte es den Anschein gewinnen, als ob die übrigen Brauereien
und darunter auch wir, ihre Lokale für solche Zwecke verweigert
hätten.

Um diesem Mißverständnis vorzubeugen, sehen wir uns
zu der Erklärung veranlaßt, daß unser großer Saal stets allen
Volks-Versammlungen — ohne Unterschied der Partei-
richtung — zur Verfügung gestanden hat und hauptsächlich
gerade in diesem Sommer zu allen größeren Arbeiter-
Versammlungen benützt worden ist. Weder von uns, noch von
unserem Oekonom, Herrn Kindermann, ist derselbe jemals
einem Vereine verweigert worden, und dies wird auch in Zu-
kunft nicht geschehen.

Berliner Brauerei-Gesellschaft Tivoli.
Rich. Scheffel. Max Heintz.

Berlin SW., 2. Oktober 1889.

Herrn Wilhelm Werner, hier.
Bezugnehmend auf das von der Direction meiner Brauerei-
Gesellschaft „Tivoli“ Ihnen heute gesandte Schreiben in Betreff
Hergabe unseres Saales zur Abhaltung von Versammlungen u.
theile auch ich Ihnen ergebend mit, daß ich bisher allen
politischen Parteien meinen Saal zu ihren Versammlungen zur
Verfügung gestellt habe und auch ferner zur Verfügung
stellen werde.

Sollte mal eine Ausnahme darin vorgekommen sein, so
könnte dies nur in letzter Zeit geschehen sein und zwar
während ich zur vierwöchentlichen Kur in Karlsbad gewesen und
mein Sohn mit meiner Vertretung betraut war, aber mit den
geschäftlichen Verhältnissen doch (als Nichtfachmann) weniger
bekannt war.

Hochachtungsvoll
Frik Kindermann,
Oekonom der Brauereigesellschaft „Tivoli“.

Berlin, 3. Oktober 1889.

Herrn W. Werner
hier, Sebastianstraße 72.
Auf Ihre gestrige Anfrage betreffs Hergabe meines großen
Saales zur Abhaltung Ihrer Versammlung, theile ich Ihnen
ergebend mit, daß ich Ihnen denselben zur Verfügung stelle
und wollen Sie sich mit meinem Oekonom, Herrn Hilling,
dieserhalb in Verbindung setzen.

Reine Stammgäste müssen an dem Versammlungstage
alsdann mit dem kleinen Saal zufrieden sein.

Angenehm wäre es mir, wenn Sie die Versammlungen
Sonntags oder Freitags abhielten, da an diesen Tagen der
Besuch am schwächsten ist.

Hochachtungsvoll
G. Habel.

Die Berliner Presse vor 50 Jahren hat eine inter-
essante Charakteristik in den vertraulichen Briefen eines Süd-
deutschen über Preußens Hauptstadt gefunden. Sie hatte so
wenig Ähnlichkeit mit der heutigen Presse, wie das damalige
Berliner Leben mit dem von heute. Mit Ausnahme der „Volks-
schen Zeitung“ gehörten die übrigen für die Literatur des Aus-
landes“ gehören die „Berliner“ 1839 bereits sämtlich der
Geschichte an. Da war zunächst der „Gesellschaftler“, oder Blätter
für Geist und Herz“, von Gubitz. Der Frankfurter Kritiker
urtheilt darüber, der Inhalt des Blattes sei für den Geist ohne
Interesse und lasse das Herz theilnahmlos. Im „Freimüthi-
gen“ von Willibald Alexis herrsche der gewöhnliche, nüchterne
Journalton; Alexis halte wie eine unrichtige Amme die Frei-
müthigkeit am Gängelbände. „Berlin“, ein Lokalblatt von Lud-
w. Kellner, erfülle seinen Zweck wenig. Wer die Tagesereig-
nisse einer großen Stadt zur Anschauung bringen wolle, müsse
sich persönlich in dieselben hinein begeben. Sparsich aneinander
gereichte Thatsachen, Theater-Klatschereien und einige Wisst-
keiten gegen Meyer. Spontini gewöhren kein Panora-
ma des Tages. Der „Freie“ wird von Herrn O. rebigirt,
einem Journalisten unterster Klasse, dem ausgespudten Sappir.
Was O. auch schreibt, es ist ein Gemisch von widriger Gal-
lanterie, die sich mit ean de mille tours und anderen Döle-
leien einbalsamirt, sich mit goldenen Ketten schmückt und mit
brillianten Vorstecknadeln, wie ein saphirer Schneider, un-
die Grazie in einem Schwallte von Süßigkeiten sucht. Eine
„Theaterzeitung“ wird von einem Herrn v. Sommersfeld redi-

gilt. Neben dem Theater werden hier auch Gastwirthe, Scaener, Galanteriewaarenhändler u. s. w. in besonderen Artikeln und in einem nicht minder blümenreich-kritischen Tone besprochen. Im „Mabiel'schen Wochenblatt“ debütierten junge Theologen mit schriftstellerischen Arbeiten und sentimentale Gedichte finden daselbst eine freundliche Aufnahme. Für den „Probacher an der Spree“ interessiert sich der Mittelstand lebhaft. Er beschäftigt sich mit der Auffassung lokaler Zustände und liefert Anekdoten aus dem Berliner Leben. — Man ersieht aus dieser Charakteristik, wie sich der Geist der Zeit auch damals in der Presse spiegelte.

Heizung der Personenzüge. Mit dem 1. Oktober d. J. traten für die Heizung der Personenzüge nachstehende, in den Bezirken der sämtlichen königlich preussischen Staatsbahnen und der großherzoglich oldenburgischen Eisenbahndirektion gleichmäßige Anordnungen findende Vorschriften in Kraft: In der Zeit vom 1. Oktober bis Ende April sollen die Personenzüge der Tages- und der Nachtzüge geheizt werden, wenn die äußere Temperatur unter + 5 Grad R. sinkt. In der Zeit vom 1. Dezember bis Ende Februar sollen die Züge nur ausnahmsweise nicht geheizt werden. Ist mit dem Heizen einmal begonnen, so wird damit erst dann wieder aufgehört, wenn während dreier auf einander folgender Tage die Temperatur des Nachts nicht unter + 5 Grad R. gesunken ist. Ob die Nothwendigkeit zum Heizen vorliegt, bestimmt die Abgangstation. In den Rupees ist als mittlere Temperatur eine Wärme von + 8° R. anzustreben. Die Heizung auf den Abgangstationen muß so frühzeitig begonnen werden, daß schon bei Abgang des Zuges diese Temperatur nahezu erreicht ist. Für die Instandhaltung der Heizvorrichtungen sind die Wagenmeister derjenigen Station verantwortlich, auf welcher der Wagen stationirt ist. Im Falle sich Mängel an den Heizvorrichtungen vorfinden, welche die Wagenmeister nicht abzustellen vermögen, sind die betreffenden Wagen, unter Angabe der Mängel, einer Werkstätte zuzuführen. Ein von den Betriebsämtern zu bestimmender Beamter der Heizstation trägt die Verantwortung für die vorschriftsmäßige Heizung, während das Zugbegleitungspersonal, namentlich der Zugführer, die Befolgung der gegebenen Vorschriften, die Wirklichkeit der Heizeinrichtungen während der Fahrt u. zu überwachen und dafür zu sorgen hat, daß etwaigen Beschwerden der Reisenden, namentlich auch über zu starkes Heizen, nach Möglichkeit begegnet werde. Alle diesen Vorschriften entgegenstehende bisherige Bestimmungen werden aufgehoben. Für den Bereich der preussischen Staatsbahnen sind gemeinsame Bestimmungen über die Behandlung der Dampfheizung bei den Personenzügen aufgestellt worden.

In Stelle des Bahnhofs Moabit der Berliner Ringbahn ist von der Eisenbahnverwaltung die Anlegung zweier Bahnhöfe projektiert worden. Der eine soll auf der anderen Seite der Eisenbahnüberführung im Zuge der Beußelstraße, der zweite in der Gegend der Stromstraße errichtet werden, nachdem die von den städtischen Behörden beschlossene Stromstraßeüberführung bewirkt sein wird. Die Vorarbeiten zur Anlegung des Beußelstraßen-Bahnhofs sollen bereits in nächster Zeit begonnen werden.

Am 1. Oktober ist der Winterfahrplan der Neuen Berliner Omnibus- und Padeifahrt-Altkien-Gesellschaft in Kraft getreten. Auf der Linie Neues Thor-Kottbuser Thor ist eine neue 10 Pfg.-Theilstraße, von der Friedrichstraße (Ecke Unter den Linden) bis zur Prinzenstraße (Ecke Ritterstraße) angelegt worden. Die Fahrstraße der Linie Wörther Platz-Anhalter Bahnhof ist zum Theil geändert, indem der Omnibus, vom Wörther Platz kommend, nicht mehr von der Mohrenstraße aus in die Wilhelmstraße einfährt, sondern von der Ecke Mohren- und Friedrichstraße folgende Straßen berührt: Friedrichstraße, Kochstraße, Wilhelmstraße und Anhalterstraße. Infolge dessen ist die 10 Pfg.-Theilstraße dieser Linie, Brenzlauer Thor bis zur Wilhelmstraße (Ecke Leipziger Straße) in Brenzlauer Thor — Friedrichstraße (Ecke Leipziger Straße) geändert. Die Linie Wörther Platz-Anhalter Bahnhof hat eine neue 10 Pfg.-Theilstraße erhalten, welche vom Alexanderplatz bis zur Friedrichstraße, Ecke Kochstraße, fährt.

Die Düppeler Straße, welche unter Vermeidung des Bahnüberganges in der Gohlgörschenstraße den Zugang nach dem Matthäikirchhof vermitteln soll, ist jetzt dem Verkehr übergeben worden.

Der Vorortverkehr nach Friedrichshagen und Erkner hat eine solche Ausdehnung angenommen, daß der Eisenbahnminister dem Betriebsamt der Stadt- und Ringbahn den Auftrag erteilt hat, einen Entwurf für einen viergleisigen Ausbau der Bahn bis Erkner anzuzubereiten.

Insgesamt 34 Bahngelände werden nach Fertigstellung der neuen Geleise der Potsdamer Bahn auf hohen Brücken über die verlängerte Vorflutstraße hinweggeführt.

Seitens der städtischen Behörden ist der Neuen Berliner Pferdebahn-Gesellschaft die Erlaubnis zum Bau einer Pferdebahnlinie von der Frankfurter Allee durch die Bogengenerstraße bis zur Berliner Reichsstraße erteilt worden. Mit der Ausführung soll begonnen werden, sobald auch das Polizeipräsidium die Genehmigung ausgesprochen hat. In bestimmter Aussicht soll genommen sein, die Bahn bis zur Ortschaft Rummelsburg weiterzuführen.

Die Sandsteinbekleidung der Fronten des Reichstagesgebäudes nimmt ihren Fortgang. Gegenwärtig ist man fast durchgehend bis zu den Kapitellen der Pilaster und mächtigen Holzsäulen gelangt, welche die Fronten gliedern. Auch der östliche, an der Sommerstraße gelegene Mittelteil des Baus, welcher etwas zurückgeblieben war, ist im Laufe dieses Jahres zuletzts gefördert worden. Nur vom Königsplatz aus sieht man noch immer eine klaffende Lücke, welche darauf hindeutet, daß in Sachen der Kuppel noch keine endgültige Entscheidung getroffen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich auch in diesem Jahre an jener Stelle eine Aenderung noch nicht vollziehen. Die Ueberdachung des großen Parlamentssaales, wie sie geplant ist, und welche eine Erleuchtung desselben durch Oberlicht bedingte, scheint noch immer der Gegenstand eingehendster Erörterung zu sein. Die Entwürfe zu dem inneren Ausbau des Gebäudes sind fast fertig und die betreffenden Arbeiten schon zum Theil vergeben.

Vom Eitelkeits-Markt. Die „Voss. Zig.“ wird auf das Leiden eines bisher nicht bekannten Unternehmers aufmerksam gemacht, das auf das Einfangen eitelkeitsüchtiger Menschen berechnet ist. Vor einigen Tagen erhielten hiesige Einwohner ein gedrucktes, drei Seiten langes Anschreiben, in dem auf die Gefahren aufmerksam gemacht wird, die das unbefugte Führen des Dokortitels mit sich bringt. Nachdrücklich wird vor den amerikanischen Doktorä und in jarter Weise darauf hingewiesen, daß die fälschliche Abgabe des Ehrenwortes wie das Vorlegen einer von fremder Hand angefertigten Dissertation strafbar sei u. s. w. Der Zweck dieser väterlichen Warnung war den Empfängern nicht klar, bis sie einige Tage darauf einen gedruckten Zettel erhielten, der mit den Worten anhebt: „Es ist möglich, daß gebildete Herren in geachteter Lebensstellung den Grad eines Doctor philosophiae erwerben können, auch wenn dieselben sich keiner Naturuntersuchung unterzogen oder akademische Studien nicht vollendet haben.“ Im Weiteren wird dann gesagt, das Kaufen eines echten Dokortitels sei unmöglich, wissenschaftliche Arbeiten würden von dem unbekanntem Rathgeber nicht verkauft, auch verlange er keine Vorauszahlung erteile die Auskunft umsonst, selbst ohne daß man Briefmarken beizulegen habe; aber über die Art der Diplom-Gelassung wird vorläufig Schweigen beobachtet. Was nun bezweckt der unemüßige Wohlthäter? Wie will er, da die Auskunft umsonst ist und nicht einmal das Almosen der beigefügten Briefmarke begehrt wird, auf seine Kosten für Druck der Anschreiben, für Porto und Zeitaufwand kommen?

Ist er der Agent einer neuen, Gott weis in welchem Erdtheile errichteten Doktorfabrik, die wohl die Auskunft umsonst erteilt, aber sich ihr schönes „Diplom“ nachher theuer genug bezahlen läßt? Der Schlußatz der zweiten Aufforderung: „Discretion wird Jedermann, insbesondere Gelehrten, zugesichert“, macht es wahrscheinlich, daß der edle Doktorpender auf das böse Gewissen solcher Leute spekulirt, die sich im Besitze eines „falschen“ Doktors befinden und sich darin nicht sicher fühlen. Damit stimmt, daß die freundlichen Aufforderungen auch an solche Personen gerichtet sind, bei deren Namen im Adreßbuch der Dokortitel steht. Der Hebermann hat also auf's Gerathewohl den Versuch gemacht, diese Herren auf die Echtheit ihres Titels zu prüfen. Daß diejenigen, die ihren ordnungsgerechten Titel besitzen, seine Wünsche in den Papierkorb werfen würden, hat er wohl gewußt, aber vielleicht befanden sich unter den Empfängern auch etliche falsche Doktoren, die sich durch das bloße Anklösen bedroht fühlen und zur Sicherheit gern noch einmal in die Tasche greifen! Der unbekannt Herr erteilt sich Zustellungen unter folgender Adresse: „Auctor, Postlagernd, Berlin C., Postamt Nr. 25.“

Bekanntnisse eines Operateurs. Wunderbar sind oft die Erfolge, welche ein geschickter Chirurg mit einer einzigen Operation erzielen kann; wie mit einem Schlage ist zuweilen jahrelanges Siechthum verschwunden, der Operirte kehrt zu neuem Leben wieder und mit Recht wird die „glückliche Hand“ des Operateurs gepriesen. Doch giebt es auch unglückliche Fälle bei den Operationen, die das beste Streben des Arztes vereiteln, ihn zur Verzweiflung bringen und dem Patienten verhängnisvoll werden können. Von solchen Fällen hört man nur selten, denn die Herren sprechen begreiflicherweise nicht gern davon. Um so rühmender ist daher der Freimuth des weibebekanntem Minkener Chirurgen, Professor v. Ruhbaum, welcher in der jüngst erschienenen Kollifer'schen Jubiläumsschrift einen hochinteressanten Beitrag veröffentlicht über „Unglücke in der Chirurgie“, die ihm und anderen passirt sind. Was kann nicht alles einem Operateur passiren! Daß er einen unrichtigen Zahn auszieht, soll öfter vorkommen, namentlich wenn der Patient narkotisiert ist und nicht nochmals befragt werden kann. Es ist aber schon in einer Klinik einem Patienten der unrechte Fuß amputirt worden, und das kam so: Ein Kranker mit zwei verbundenen Füßen wurde auf den Operationstisch gelegt. Beide Füße waren erkrankt, den rechten Fuß hielt man für heilbar, den linken für unheilbar und wollte letzteren deshalb amputiren. Unglücklicher Weise amputirte man den besseren rechten Fuß, war darüber sehr erschrocken und gab sich nun die erdenkliche Mühe, den linken schlimmeren Fuß zu erhalten. Und dies gelang! Bei der Ansehung künstlicher Nasen aus der Stirn- oder Aimpfaut (Rhinoplastik) passirt es nicht selten, daß am Ende des Heilungsprozesses ein Stück brandig wird, oder daß die Anfangs so stolz ragende neue Nase zu einem Klumpen zusammenfällt und sich auf die Seite legt. Bei einer Operation der Mandeln im Halse passirte es Herrn v. Ruhbaum, daß das Messer an einem steinigten Konkrement, das in der Mandel steckte, zerbrach und der Patient das 2 Zentimeter lange abgebrochene Stück des Instruments hinunter schludte. Damit nun der haarigste Stahl im Magen keine Verwundungen anrichte, ließ Ruhbaum sofort ein Glas Zuckersirup mit einem Eßlöffel voll verdünnter Salzsäure trinken, und nach achtundvierzig Stunden ging das Messerstück schwarz, rothig und stumpf (Einwirkung der Salzsäure) ohne Beschwerden auf natürlichem Wege ab. Nicht selten werden bekanntlich künstliche Zähne und Gebisse unversehens verschluckt. Ruhbaum kennt einen Fall, wo eine Dame eine Platte mit fünf Zähnen verschluckt hatte, welche fest im Schlunde eingeklebt steckte und weder heraus- noch hinunterbewegt werden konnte. Da die Dame keine Schmerzen davon bekam, ohne Belästigung essen und trinken, sprechen und athmen konnte, so rieth ihr Ruhbaum, erst dann eine Operation vornehmen zu lassen, wenn große Beschwerden eintreten. Und die Dame trägt nun schon 14 Jahre das verschluckte Zahngebiss ohne Gefahr im Halse. Bei Knochenbrüchen kommen sehr viele Unglücksfälle vor, welche die Patienten gern dem Arzt in die Schule schieben möchten, obwohl diesen die Schuld nicht trifft. Sehr häufig liegt nämlich die Schuld der schlechten Heilung an einer krankhaften Veranlagung des Patienten oder an vorzeitigen Bewegungen. Das schiefe Zusammenheilen eines Knochenbruchs würde auch viel seltener vorkommen, wenn die Ärzte die goldene Regel im Auge behielten, zur halben Heilzeit den Verband nochmals zu öffnen und die vorhandenen Fehler zu verbessern; denn um diese Zeit löse sich noch alles Krumme grade biegen. Ein „Unglück“ nennt es Ruhbaum, wenn ein Operateur bei einer Lapprotomie einen Schwamm oder eine Pinzette oder ein Gummiröhrchen in der Bauchhöhle liegen läßt und die darauf folgende Blutvergiftung den Tod des Kranken herbeiführt. Eine wirksame Kontrolle ist es, alle Instrumente, Schwämme u. die zu der Operation gebraucht werden, vor und nach der Operation genau zu zählen; dann weiß man sofort sicher, ob man noch etwas vergessen hat. Auch den berühmten Chloroformtod, das ist die Erstüdnung in der Chloroformnarkose, zählt Ruhbaum zu den Unglücksfällen, die den Arzt unvermeidlich treffen können. In der ersten Zeit der Chloroformanwendung waren derartige Todesfälle häufiger, jetzt kommt jedoch auf 11—22 000 Chloroformnarkosen erst ein Todesfall. Das sogenannte Lachgas scheint weniger gefährlich und ist entschieden angenehmer als das Chloroform. Allein es tritt dabei oft der fatale Unfall ein, daß das Lachgas den Patienten nicht betäubt, daß er während der Operation bei vollem Gefühl und Bewußtsein bleibt, starkes Kopfwohl bekommt und schließlich doch Chloroform werden muß. Wir schließen diese „Unglückschronik“ mit dem Ausspruch Ruhbaums, daß die Ärzte aus einem solchen unglücklichen Fall mehr lernen können, als aus zehn glücklichen Fällen, und das ist noch ein gewisser Trost.

Wie manchmal alarmirende Gerüchte entstehen, ersieht man aus folgendem, von der „D. Verkehrs-Zig.“ mitgetheilten Fall, welcher gleichzeitig eine Warnung enthält. In der Provinz hatte vor einiger Zeit ein Telegraphenassistent einem Postagenten, um sich mit demselben einen „Schertz“ zu machen, telegraphisch die Nachricht zugesandt, daß zwischen Deutschland und Rußland der Krieg erklärt worden sei und auf die zweifelnde Rückfrage des Postagenten, ob die Nachricht auch Glauben verdiene, die Wahrheit derselben noch ausdrücklich versichert. Das Gerücht hatte sich dann weiter verbreitet und war auch in eine Zeitung übergegangen. Dieser unerhörte Mißbrauch der telegraphischen Einrichtungen, welcher eine schwere Beunruhigung der Bevölkerung und erhebliche wirtschaftliche Schäden hätte nach sich ziehen können, ist jetzt Seitens der obersten Postbehörde dahin gehandelt worden, daß der schuldige Beamte mit der höchsten, nach dem Reichsbankengesetze zulässigen Geldstrafe in Höhe des einmonatlichen Betrages seines Dienstverdienstes belegt worden ist.

Das Erbeben gewisser Auktionatoren zeigte sich wieder einmal in seinem höflichsten Lichte in dem Laden des früheren Zigarrenhändlers D. in der Oranienstraße während der letzten Tage des vorigen Monats. Der alte D., in seiner Nachbarschaft wohlbelannt und von gutem Rufe, hatte sich entschlossen, sein Zigarrengeschäft aufzugeben, da er mit den modernen, großartig angelegten Läden nicht mehr konkurriren konnte. Er hatte seine Vorräthe bis auf wenige Kisten Zigarren verkauft. Diese und die Ladenutensilien beabsichtigte er, womöglich im Ganzen los zu werden. Auf seine Verkaufsofferte meldete sich bei ihm ein „Konfession“, das sich auch zur Zahlung eines annehmbaren Preises erbot, jedoch unter der Bedingung, daß D. seinen Käufern auch den Laden überlasse, worauf D. ohne Arg einging. Sofort prangte am nächsten Tage an dem Schaufenster des Ladens das be-

kannte rothe Plakat, wonach die Bestände des D.'schen Waarenlogens öffentlich meistbietend versteigert werden sollten. Bald ertönten im Laden die laute Stimme und die Hammerschläge des Auktionators, die Hellscherker der Auktion, die sog. „Drömler“, waren zahlreich erschienen und von den Nachbarn des alten D. gingen Viele hinein, um noch eine Kiste Zigarren billig zu erhalten. Zum Verkeigern der Vorräthe waren mehrere Tage nötig und schließlich kamen auch noch Ungarweine und Spirituosen an die Reihe, obwohl der alte D. so etwas weder verkauft, noch sonst etwa für seinen Privatgebrauch auf Lager gehalten hatte. Allmählig gingen den Käufern die Augen auf und es kam zu sehr erregten Szenen zwischen den Kaufleuten und den „Drömlern“, wobei die letzteren schlecht weggekommen sein sollen. Am nächsten Morgen fand dann eine tüchtige Prügelei zwischen dem Auktionator und den „Drömlern“ statt, vermuthlich wegen des diesen zustehenden Gewinnanteils. Hierbei sollen in dem Streite Verletzungen gefallen sein, monach in dem Laden gegen 60 Tausend Cigaretten verauktionirt wären, ein Posten, den der alte D. niemals in seinem Laden zusammen hätte. Natürlich ist das Zigarrengeschäft in der ganzen Umgegend des D.'schen Ladens lahm gelegt, da sich alle Raucher in der Auktion der D.'schen „Waarenbestände“ mit den nöthigen Vorräthen versehen haben.

Mit aufgeregtem Regenschirm im Eisenbahnhauptzug zu sitzen, ist die neueste Erfindung, welche die Berlin-Potsdamer Bahn den Reisenden des am Donnerstag früh um 7.40 aus Brandenburg hier einlaufenden Personenzuges darbietet. Im Wagen Nr. 2163 regnete es, wie berichtet wird, fast ebenso stark als draußen; die Erde und der Fußboden waren vom Wasser überfluthet. Auf die Beschwerden der bedrängten Passagiere erwiderte der Schaffner, die Entstellung solcher Ledwaggons wäre nicht seine Schuld. Andere Böse wurden den Reisenden nicht angewiesen.

Mit Ueberführung nach dem Irrenhause hat dieser Tage ein „Schertz“ geendet, der so harmlos er auch war, ten Anstiftern desselben Gewissensbisse und Reue verursachen dürfte. In der Arbeitsstube eines Konfektionsgeschäftes am Hauptvoigtplatz war seit etwa zwei Jahren die 17jährige Klasse, die einzige Tochter einer in Schlesien wohnenden Wittve, thätig, und das stille, geistig zurückgebliebene Mädchen war die Zielscheibe des Spottes und Wihes ihrer glücklicher veranlagten Kolleginnen. Im vorigen Jahre — als der widerliche Schönheitskonkurrenzkampf in den verschiedensten Etablissements unserer Stadt tobte, waren die Insassen der betr. Arbeitsstube an einem Abend in ein derartiges Lokal gegangen, um dort eine preisgekürnte Schönheit zu bewundern. Unter den Besucherinnen befand sich auch die K., mit welcher die anderen Mädchen nach Schluß der Vorstellung sich wieder einen Akt machen wollten, und die der geistig beschränkten Person in allem Ernst einredeten, sich doch auch um den Schönheitspreis zu bewerben. Tag für Tag ward nunmehr dieser dumme Wih in der Arbeitsstube aufgeführt und um denselben zu verewollständigen, gelangten sogar anonyme Briefe an die K. mit der Aufforderung, sich doch an irgend einer Schönheitskonkurrenz zu betheiligen; und so bildete das unschöne Mädchen sich in der That ein, daß sie eine „Schönheit“ sei; sie vernachlässigte die Arbeit und lief von einer Direktion solcher Institute zu der anderen mit der Bitte, ihr doch zu gestatten, öffentlich als preisgekürnte Schönheit aufzutreten. Natürlich wurde ihr dies sonderbare Ansuchen überall abgeschlagen und darüber verfiel denn das junge Mädchen, bei welcher die „Schönheitskonkurrenz“ zur fixen Idee geworden, in Schwermuth, die sich in den letzten Wochen derartig steigerte, daß die schon längst erwerbsunfähige K. vor Kurzem in Tobfucht verfiel und schließlich in dieser Woche nach ihrer Heimath in ein Irrenhaus überführt wurde.

Sturz aus dem fünften Stockwerk. Auf dem Dache des nahezu vollendeten vierstöckigen Neubaus Potsdamerstraße 61, an dem Fensterbreitern der im fünften Stocke liegenden Mansardenräume arbeitete gestern Morgen der 22jährige Klemperergeselle Otto Michalle, geboren zu Ohlau, ein Mann, der an epileptischen Zufällen leiden soll. Ein solcher Krampfanfall ereilte den M. bei der Arbeit befallen zu haben, denn plötzlich strauchelte er und stürzte, noch ehe sich eine Hand zu seinem Bestände regen konnte, in die Tiefe, schlug auf den das Trottoir abgrenzenden Bauzaun auf und glitt innerhalb desselben auf den Bauploß. Der Tod war bei dem Unglücklichen sofort eingetreten. Bauarbeiter erstatteten schleunigst Anzeige von dem stattgehabten Unglück auf dem zukünftigen Polizeirevier und dieses veranlaßte nach Aufnahme des Thatbestandes die Ueberführung der Leiche nach dem Leichenschauhaufe.

Wieder hat der Verkehr der Großstadt ein Opfer gefordert. Von einem Omnibus der Linie Hallesches Thor-Chausseestraße wurden am Mittwoch Mittag ein Arbeiter von der Elektrizitätsgesellschaft, welcher mit einem Handwagen auf dem Strohdamm fuhr, beide Beine in der Kniegegend überfahren. Der Unglückliche blieb mit einem gelenden Aufschrei liegen. Bewußtlos wurde er dann von hilfsbereiten Personen nach dem Fure des Hauses Kronenstraße 17 getragen. Zwei Ärzte, die dem Unfall beigewohnt hatten, untersuchten und verbanden den Verletzten. So weit festzustellen gewesen, sind dem Manne beide Knieeisen zerplittert. Das 38. Polizeirevier veranlaßte schließlich seine Ueberführung nach der Charité mittelst Drosche.

Stundenlange Folterqualen hat in der Nacht vom Montag zum Dienstag ein Bauer namens Karl Schüler aus dem benachbarten Waltersdorf (bei Rixdorf) ertragen müssen. Er befand sich mit einer zweipännigen Möbelfuhre auf dem Wege nach Berlin. Beim Passiren des Dorfes Selchow glitt derselbe infolge eines Ruckes, welchen der Wagen durch einen im Wege liegenden Stein erhielt, von seinem Sitze über die Deichselhänge, fiel über dieselbe seitwärts weg und kam mit beiden Beinen vor eins der Vorderräder zu liegen. Schüler rief nun in seiner Angst den Pferden das bekannte „Vor!“ zu und sofort standen dieselben auch still, leider aber um eine Sekunde zu spät — das Vorderrad stand im selben Moment auf den beiden Unterschenkeln des unglücklichen Mannes. Stunden der größtmöglichen Qualen, unterbrochen von mehrfachen Ohnmachtsanfällen, folgten nun; endlich brach der Morgen an; nach Berlin zum Markte fahrende Bauern nahen und mit ihnen die verzweiflungsvoll herbeigejagte Pöhl. Der Verstümmelte wurde auf einem in aller Eile requirirten Wagen nach dem nächstgelegenen Köpenick zu einem Arzte geschafft, woselbst ihm Stiel- und Beinkleider von den Beinen geschnitten werden mußten; die Wadenmuskeln waren geplatzt, die Unterbeinknochen zermalmt und die bereits brandig gewordenen Gliedmaßen boten einen traurigen Anblick dar. Verbände wurden sofort angelegt, worauf die Ueberführung in das dortige Krankenhaus erfolgte. Der Arzt gab Hoffnung auf Erhaltung der verletzten Gliedmaßen, doch dürfte ein Jahr darüber vergehen, ehe Schüler das Krankenlager zu verlassen im Stande sein wird.

Nicht weniger als 17 Selbstmordfälle hat der amtliche Polizeibericht im Laufe des verfloffenen Monats September zu verzeichnen gehabt; unter den Lebensmüden befanden sich 37 männliche und 10 weibliche Personen. 30 Fälle nahmen einen tödtlichen Ausgang. Von den Lebensmüden griffen 10 zum Strid, 18 zur Schußwaffe, 10 suchten den Tod im Wasser, 4 nahmen Gift, 4 öffneten sich die Pulsadern, um zu verbluten, 1 stürzte sich aus dem Fenster und 1 ließ sich von einem Eisenbahnzuge überfahren.

Selbstmord eines Gymnasialisten! In große Erregung und Trauer wurde getrieben die auf dem Gesundbrunnen wohnende Familie des Beamten L. durch den Selbstmord ihres einzigen 17jährigen Sohnes Paul, Schüler eines im Centrum der Stadt belegenen Gymnasiums, verlegt. — Als gestern früh die Mutter das Zimmer ihres Sohnes betrat, fand sie auf dem

Arbeitsstisch desselben einen an die Eltern kouvertierten Brief, worin ihnen der junge Mann mittheilte, daß er eine ungünstige Zukunft erwartete und daß er durch so erregt und erbittert sei, daß er die nach seiner Ansicht unverdienten Schmach nicht überleben wolle. — Seine Leiche würden die Eltern, die er des geheimes Schrittes wegen vielmals um Entschuldigung bitte, auf einem Felde in der Nähe ihres Grundstücks finden. — Erschrocken eilten die Besorgten nach den im Briefe bezeichneten Orte und fanden hier die bereits erkaltete Leiche ihres Kindes, das die Wundwaffe in der Hand haltend, sich mittelst derselben eine Kugel durch den Kopf gejagt hatte.

Vater und Sohn verunglückt. Ein doppelter schwerer Unglücksfall ereignete sich am Donnerstag Abend in einem Hause der Schweinmünderstraße. Der Maurer R. war am 1. d. M. in seine neue Wohnung dorthin übergesiedelt und war am Donnerstag Abend nach Feierabend damit beschäftigt, sich in der neuen Wohnung einzurichten. Hierbei wollte R. ein Bild an der Wand befestigen, ging jedoch dabei so unvorsichtig zu Werke, daß der Nagel statt in die Wand in die linke Hand fuhr, und diese durchbohrend, festnagelte. Da R., welcher entsetzliche Schmerzen ausstieß, keine Jange zur Hand hatte, rief er seinem vierzehnjährigen Knaben, welcher in der Küche beschäftigt war, zu, doch zum Hausarzt hinunterzugehen, damit dieser ihm Hilfe bringe. Der Knabe, welcher die entsetzliche Lage, in welcher sich der Vater befand, wohl erkannte, eilte sofort die Treppe hinunter, glitt aber wahrscheinlich auf einen Fruchtstiel aus, fiel die steile Treppe hinunter und blieb am Absatz der ersten Etage, in seinem Blute schwimmend, bewußtlos liegen. Hausbewohner fanden den armen Knaben bald darauf und schafften den Verunglückten in die elterliche Wohnung, wo sie nun auch dem an der Wand festgenagelten Vater Hilfe leisteten und diesen aus der schrecklichen Lage befreiten. Als Frau R. eine halbe Stunde später in ihr Heim zurückkehrte, fand sie die Wohnung zu ihrem Schrecken leer; beide Verunglückte waren in ein nahe gelegenes Krankenhaus geschafft worden. Während der Maurer R. bald von seiner Wunde an der Hand hergestellt sein wird, dürfte der Zustand des Knaben ein bedenklicher sein, da der Arzt bei demselben einen Schädelbruch konstatierte.

Der Schlächtergeselle Werner ist, wie sich jetzt eine Lokalcorrespondenz berichtet, nicht aus seiner Stellung in der Fleischhandlung auf Grund irgend welcher geschwinderigen Vorkommnisse entlassen worden, sondern ist ohne irgend eine Veranlassung von der Arbeit weggeblieben. Der Abbedereiverwaltung sei bis zur Stunde nicht bekannt, daß Werner Fleischtheile dort entwendet hat. Das dort eingelieferte Fleisch werde von jetzt ab sofort nach erfolgter Einlieferung entweder verarbeitet, oder aber, wenn solches nicht angänglich, unter sicheren Verluß gelegt.

Der Passenbote der Münchener Löwenbrauerei, welcher vor einigen Tagen eine Briefstache mit 600 Mark in Kassenanweisungen verloren, ist seitens seiner Firma entlassen worden und wird für die verlorene Summe haftbar gemacht. Die Briefstache nebst dem in derselben befindlich gewesenen Trauschein des Boten ist übrigens — ohne das Geld — auf dem Hofe des Grundstücks Belle-Alliancestr. 77 gefunden worden.

Verschwunden. Die 13 jährige Minna Strehl hat sich Montag aus der Wohnung ihrer Landbergerstraße 18a, 3 Tr., wohnenden Mutter entfernt und ist bis heute dahin noch nicht zurückgekehrt. Des Mädchens Statur ist groß und schlank, das Gesicht blass; bekleidet war Minna Strehl mit Anorak, braunem Kleid, hellgrauem Regenmantel mit Metallknöpfen, Kapothut, von dunkelbraunem Sammet. Die Verschwindene führte ein mit einem Plaidriemen umschnürtes Bündel Wäsche und auch eine größere Baarschaft bei sich. Wer über den Aufenthalt des Mädchens etwas mitzuteilen vermag, wird gebeten, seine Angaben dem nächsten Polizeireviere zu machen.

Kostum. Der Unglückssephant unseres Zoologischen Gartens, soll dem Hinrichtungstode nun doch nicht entgehen. Man trifft zur Zeit Vorkehrungen, um ihn mittelst Hängens aus dem Leben zu befördern. Eigens zu diesem Zwecke ist von einem hiesigen Seilermeister ein hartes Hanfseil angefertigt worden. Dasselbe wird an einem neu zu erbauenden, galgenartigen Gerüst im Elefantenhause befestigt. Die „Exekution“ soll schon in aller nächster Zeit erfolgen. Man darf wohl erwarten, daß diesmal die Vorbereitungen so getroffen werden, daß ein Mißlingen der Hinrichtung ausgeschlossen ist.

Polizeiricht. Am 2. d. M. brachten sich drei Gymnasten mittelst Revolvers lebensgefährliche Verletzungen bei. Zwei von ihnen starben bald darauf, während der Dritte nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht werden mußte. Anlaß zum Selbstmorde scheint theils nicht erfolgte Verlesung gegeben zu haben, theils sind die Ursachen unbekannt geblieben. — Vormittags wurde ein dreijähriges Mädchen in der Küche der elterlichen Wohnung, Nickerstraße 5, von seiner älteren Schwester niedergestoßen und fiel dabei über einen mit heißer Stärke gefüllten Topf, dessen Inhalt sich über das Kind ergoß. Es erlitt dadurch so schwere Brandwunden, daß es am darauffolgenden Tage im jüdischen Krankenhaus, wohin es gebracht worden war, verstarb. — Am 3. d. M. wurde ein Schuhmacher in seiner Wohnung in der Rosenhaldenstraße erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Schauhause geschafft.

Gerichts-Beitrag.

Eine besonders grobe Fahrlässigkeit, wodurch ein Menschenleben verloren ging, führte gestern dem Richter Karl Schmidt vor die dritte Strafkammer des Landgerichts I. Am Nachmittage des 7. August cr. veranlaßte die Angeklagte auf eigene Hand eine Art Wettfahren. Er hatte mit einem Pferdebahnwagen der Straße Kreuzberg-Geländebrunnen vom Belle-Allianceplatz kommend die Lindenstraße zu passieren und trotzdem er einen mit Lehm beladenen Wagen fuhr, versuchte er mit dem Pferdebahnwagen gleiche Geschwindigkeit zu halten. Auf die ihm vom Schaffner und einigen Fahrgästen zugewinkten Warnungen achtete er nicht und trieb die Pferde nur noch schärfer an. Als der Pferdebahnwagen an der Haltestelle bei der Jerusalemer Kirche hielt, fuhr der Angeklagte mit unverminderter Schnelligkeit an demselben vorüber und im nächsten Augenblick geschah ein Unglück. Ein Mann in Arbeiterkleidung, der vor dem Pferdebahnwagen vorüber den jenseitigen Bürgersteig erreichen wollte, konnte dem Gefährde des Angeklagten nicht mehr ausweichen, er wurde zu Boden gerissen und überfahren. Man brachte den Verunglückten nach dem Krankenhaus, wo er an den erlittenen inneren Verletzungen nach acht Tagen verstarb. Der Angeklagte gab im Verhandlungstermine den geschicktesten Sachverhalt an und stützte seine Bitte um eine milde Beurteilung auf den Umstand, daß er angeunken gewesen. Der Staatsanwalt hielt die Fahrlässigkeit des Angeklagten für eine so grobe, daß er eine Gefängnisstrafe von anderthalb Jahren in Antrag brachte. Der Gerichtshof erkannte auf 1 Jahr Gefängnis.

Als eine neue Spezialität der Buchmacherei auf den Rennplätzen führte sich am Freitag der aus Danzig gebürtige Kaufmann Martin Goldschmidt bei der zweiten Strafkammer am Landgericht II ein. Der Angeklagte wurde beschuldigt, im Frühjahre und Sommer 1888 auf dem Rennplatz zu Doppelgärten Buch gemacht und damit aus dem Glücksspiele ein Gewerbe gemacht zu haben. Er gab zwar zu, gewettet, und Wetten angenommen zu haben, aber er habe dies nicht im eigenen Interesse und für eigene Rechnung gethan, sondern im Interesse von Pferdebesitzern, die auf ihre eigenen Pferde

weteten. Er sei also nur Buchmacher-Kommissionär gewesen. Die Beweisnahme ergab indessen, daß der Angeklagte nicht nur auf einzelne sondern auf alle Pferde Wetten angenommen hatte; einer der Zeugen erklärte sogar, daß er, wenn er verlor, den Betrag der Wette zwar an den Angeklagten zahlen mußte, daß er dagegen nichts kriegte, wenn er gewann. Der Gerichtshof entschied, daß angenommen werden müsse, daß der Angeklagte in einer Anzahl von Fällen nur als Kommissionär von Hintersündern Buch gemacht habe. Würden diese Hintersünder bekannt sein und würde festgestellt werden können, daß sie das Glücksspiel gewerbmäßig betrieben, so würde auch der Angeklagte wegen Theilnahme zu bestrafen gewesen sein. Da aber diese Feststellung unmöglich sei, weil die Hintersünder nicht bekannt geworden, so müsse in diesem Punkte auf Freisprechung erkannt werden. Andererseits stehe aber fest, daß der Angeklagte in einer Anzahl von Fällen Wetten für eigene Rechnung gemacht habe, bei denen die Gewerbmäßigkeit außer allem Zweifel stehe, und wegen dieser Fälle müsse Verurteilung eintreten. Da aber der Angeklagte wegen gewerbmäßigen Glücksspiels noch nicht vorbestraft sei, könne eine Gefängnisstrafe von 3 Tagen für ausreichend angesehen werden. Demgemäß sei erkannt worden.

Eine folgenschwere Verwechslung von Medikamenten führte am Freitag den Pharmazeuten Albert Giese vor die erste Strafkammer am Landgericht II. Der Angeklagte, der im Jahre 1864 geboren ist, war bis Anfang d. J. bei dem Apothekenbesitzer Dr. Gheske in Pankow als Provisor angestellt. Am Abend des 10. Januar wurde für das an Austerlitz-Infanterie erkrankte Kind des Bäckermeisters Neubauer in Hermsdorf ein Rezept eingeliefert, laut welchem eine Dosis Salomel verordnet worden war. Der Provisor vergriff sich aber und gab statt Salomel Morphium. Eine Stunde nach Abholung des Medikaments lief ein weiteres Rezept ein, welches auf Morphium lautete. Jetzt bemerkte der Provisor den verhängnisvollen Irrthum, er machte seinen Prinzipal darauf aufmerksam und lief noch in der Nacht zu den Eltern des kranken Kindes. Es war zu spät, das Pulver war bereits eingegeben, am nächsten Morgen starb das Kind an Morphiumvergiftung. Der Provisor war vor Schreck wie gebrochen. Wochenlang lief er wie wahnsinnig umher, er wollte einen Selbstmord begehen, der Versuch mißlang jedoch und schließlich stellte er sich selbst der Behörde. Der Angeklagte konnte zwar nicht die Möglichkeit eines Irrthums bestreiten, er wollte aber auch nicht bestimmt wissen, ob er sich vergriffen habe. Nach dem Urtheile der medizinischen Sachverständigen, Kreisphysiker Professor Dr. Falk und Dr. Philipp war das Kind unweifelhaft an Morphiumvergiftung gestorben. Die Dosis würde einen erwachsenen Menschen getödtet haben, für das Kind war sie mindestens 50 Mal zu groß. Dem Angeklagten wurde durch seinen Prinzipal das Zeugniß eines überaus zuverlässigen Menschen gegeben und Herr Dr. Gheske erklärte selbst, daß er an dem Irrthum nicht ganz unschuldig sei, weil er der gesetzlichen Vorschrift zuwider eine Morphiumverreibung in seiner Apotheke gehalten habe. Aber das konnte den Angeklagten nicht von der Verantwortung befreien. Der Gerichtshof sah indessen die Sache milde auf und erkannte nur auf einen Monat Gefängnis.

Drei Tage Haft für den Verkauf eines Ohrpfläkers waren dem Droguenhändler Schmidt vom Schöffengericht auferlegt worden. Es war die fünfte Strafe, die der Angeklagte wegen Medizinal-Polizei-Konvention erlitt, und da die zuletzt erkannte zulässig höchste Strafe von 150 M. den Angeklagten nicht abgemindert hatte, wieder dieselbe Uebertretung zu begehen, so hatte das Gericht auf eine Freiheitsstrafe erkannt. Der Verurtheilte versuchte in der zweiten Instanz, ein milderndes Erkenntniß zu erzielen und führte zu seiner Entschuldigung an, daß er mehr aus Menschenfreundlichkeit wie aus Eigennutz sich vergangen habe, denn der von Kopfschmerz geplagte Kunde habe ihn dringend gebeten, ihm eine spanische Fliege zu verabfolgen. Der Umstand, daß er das Plaster nicht vorräthig gehalten, sondern erst angefertigt habe, spreche auch dafür, daß er dasselbe nicht als Verkaufsartikel führe. Der Gerichtshof zweiter Instanz konnte hierin einen Milderungsgrund nicht erblicken, denn gerade durch die Anfertigung des Plasters greife er in die Befugnisse des Apothekers ein. Mit Rücksicht auf die Vorstrafen des Beschuldigten wegen derselben Uebertretung sei das vom Schöffengericht gefällte Urtheil aufrecht zu erhalten.

In den unglücklichen Fändern, welchen ein gefunden Gegenstand eine Quelle des Unheils und Verdrußes wird, gehört Herr Otto Buchholz, welcher gestern nach längerer Unteruchungshaft dem Schöffengericht vorgeführt wurde. Derselbe fand eines Tages auf dem Boden eines Hauses in einem verstaubten Winkel eine Anzahl falscher Fünfmarscheine, von denen Niemand weiß, wer sie verfertigt und wie sie dorthin gekommen sind. Der Anblick der ziemlich gut gearbeiteten Scheine entsetzte die Begierde des glücklichen Finders und er versuchte, das falsche Geld an den Mann zu bringen. In einem Hölle gelang ihm dies auch, in zwei anderen Fällen schlug der Versuch fehl und der Angeklagte wurde festgenommen. Er sitzt schon fast zwei Monate in Untersuchungshaft welche fast so lange hingezogen, weil die Anklagebehörde zweifelhaft darüber war, ob die Anlage sich auf Münzvergehen zu beschränken habe oder nicht gar Münzverbrechen vorliege. Obgleich der Staatsanwalt meinte, daß der Angeklagte die Unschuldigkeit der Scheine gewiß gekannt habe, als er dieselben in Verkehr zu bringen suchte, beantragte er doch nur 4 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof trug aber der bisherigen Unbescholtenheit des Angeklagten weit mehr Rechnung und verurtheilte denselben zu 6 Wochen Gefängnis, welche auf die Untersuchungshaft voll angerechnet wurden.

In der bekannten Strafsache gegen die Armeelieferanten Dagemann und Wolland stand gestern vor dem zweiten Strafsenat des Reichsgerichts Termin zur Hauptverhandlung an. Die Angeklagten sind am 3. Juli hieselbst von der Strafkammer wegen Bestechung von Zahlmeistern verurtheilt worden und zwar Dagemann zu 5 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust, Wolland zu 1 1/2 Jahren Gefängnis. Beide Verurtheilte hatten gegen das Erkenntniß das Reichsgericht durch den Rechtsanwalt Dr. Fris Friedmann aus Berlin vertreten wurde und im Wesentlichen darauf hinausliefe, daß den Zahlmeistern die Geschenke nicht für Amtshandlungen gegeben worden seien. Die Verhandlung endete mit der Verurteilung der Revision in beiden Fällen.

Entscheidungen des Reichsgerichts. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 3. Oktober. (Corvin's Passenpiegel.) Im Jahre 1846 schrieb Otto von Corvin, der später durch seine Vertheibigung von Rossatt während der Revolution bekannt wurde, den „Passenpiegel“, historische Denkmale des Fanatismus der römisch-katholischen Kirche, und legte es, wie es damals üblich war, dem holl. sächsischen Zensor in Leipzig vor. Dieser wollte mehrere Stellen streichen, unterlich es aber, als Corvin ihm bewies, daß er nur aus den Quellen der katholischen Priester geschöpft hatte. Bis zum Jahre 1855, in welchem die 5. Auflage erschien, blieb das Buch unangefochten. In diesem Jahre erging dann aber ein Urtheil des Landgerichts Leipzig, wonach die vierte Auflage, die ausnahmsweise mit Abbildungen erschienen war, Beschlagnahmen der katholischen Kirche enthalte und deshalb einzuziehen sei. Im nächsten Jahre, als Corvin soeben gestorben war, wurde dann der Verleger des Buches, Herr Bod in Rudolfsstadt, von der dortigen Strafkammer zu 2 Monaten Gefängnis verurtheilt, weil er die 5. Auflage verbreitet hatte. Das Gericht sprach auch die Unbrauchbarmachung von 22 Stellen im Buche aus, die in den geschicklich zulässigen

Exemplaren durch Schwärzung bewirkt wurde. Inzwischen waren diese geschwärzten Exemplare verkauft und eine neue Auflage hatte sich nöthig gemacht. Herr Bod veranlaßte dieselbe in Lieferungen und zwar in der Weise, daß er nur den von den beiden Gerichten unbeanstandet gelassenen Text neu abdruckte. Die beiden ersten bis jetzt erschienenen Lieferungen werden auf dem üblichen Wege verbreitet und lagen auch in der Buchhandlung von Schönfeld und Harwich in Dresden aus. Hier ließ der Staatsanwalt sie beschlagnahmen und stellte den Antrag, das sogenannte objektive Verfahren gegen die Feste eintreten zu lassen, da die Verfolgung einer Person um deswillen nicht zulässig erschien, weil insbesondere der Verleger Bod im guten Glauben gehandelt habe. Das Sankgericht Dresden sah am 20. Mai über die beiden Lieferungen des Buches zu Gericht und kam zu der Ueberzeugung, daß die früher mit der Sache befaßte gewesenen Gerichte sehr viele Beschlagnahmen der katholischen Kirche und ihrer Einrichtungen übersehen haben. Die Strafkammer sprach aus, daß die beiden Lieferungen in gewissen Stellen jene Strafbestimmungen enthielten und im übrigen ihrem ganzen Inhalte nach gegen den § 166 verstießen. Deshalb werde auf gänzliche Einziehung der beiden Lieferungen erkannt. Der Verleger als Einziehungs-Interessent hatte hiergegen die Revision ergriffen und wurde in der heutigen Verhandlung vor dem 3. Strafsenat des Reichsgerichts von Herrn Rechtsanwält Dr. Hans Blum von hier vertreten. Gerügt wurde zunächst die Unzuständigkeit des Gerichts, sodann wurde geltend gemacht, daß über dasselbe Buch, denselben Text, schon einmal abgeurtheilt sei, daß also durch das neue Urtheil der Grundfalsch bis in idem verlegt sei. Endlich wurde Mangel an Entscheidungsründen gerügt, soweit der gesammte Inhalt als strafbar erklärt ist. — Der Reichsanwalt Dr. Lippmann hielt förmliche Beschlagnahmen für un begründet; die erste deshalb, weil Herr Bod den Einwand der Unzuständigkeit nicht rechtzeitig erhoben habe; die zweite deshalb, weil es sich hier nicht um dieselbe That, sondern um die Veranlassung einer neuen Auflage handle, und die letzte aus dem Grunde, weil aus dem Urtheile zur Genüge zu ersehen sei, worin die Strafbarkeit erblickt werde. — Das Reichsgericht trat diesen Ausführungen bei und verwarf daher die Revision.

Soziale Uebersicht.

In die Posamentiers Berlin. Hiermit zur Kenntniß, daß sämtliche Kollegen der Firma C. Wendel u. Co., Kommandantenstraße Nr. 10/11, die Arbeit wegen vorgekommener Differenzen eingestellt haben. Wir ersuchen sämtliche Kollegen, dieselbe keine Arbeit anzunehmen. Alles Nähere am Montag Abend in der öffentlichen Versammlung Inselstraße 10.

Holzarbeiter Berlin. Da der von den Rikennmachern Berlin aufgesetzte und von den vereinigten Fabrikanten anerkannte Lohnzettel von der Patent-Rikennfabrik (A. G.) nicht inne gehalten worden ist, und die Arbeiter sich daher genöthigt sahen, die Arbeit am dritten Tage wieder niederzulegen und entschlossen sind, den politischen Streik so lange aufrecht zu erhalten, bis der Lohnzettel von obgenannter Fabrik wieder voll bezahlt und inne gehalten wird, so ersuchen wir sämtliche in der Holzbranche beschäftigten Arbeiter, den Zutritt auf das Strengste fernzuhalten. Die Kommission der Berliner Rikennmacher: H. Kauffold, H. Fries, R. Hering.

Verksammlungen.

Große Volksversammlung für Friedenau, Steglitz und Hagenau am Sonntag, den 5. Oktober cr., Abends 8 1/2 Uhr, im „Kurbau“ zu Friedenau, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel. 2. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel. 3. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Große öffentliche Versammlung der Modellirer Berlin und Umgebung am Sonntag, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, im „Kurbau“ zu Friedenau, Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Streik. 2. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Große öffentliche Versammlung der Kupferschmiede Berlin und Umgebung am Sonntag, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, im „Kurbau“ zu Friedenau, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Tagung der Buchbinder und verwandten Berufsstände. Sonntag, den 5. Oktober, „Gewerblicher Abend“ im Vereinslokal, Am Montag, den 7. Oktober, findet die Vereinsversammlung nicht statt.

Einflussverein. Seine Abends 9 Uhr, GutsMuthsstr. 4a, Versammlung Tagesordnung: Bericht vom letzten Sommer, dann die Einziehung eines Unterhaltungsgebühres und Ausgabe der Mittel zu dem am 26. d. Mts. stattfindenden Stiftungsfeste. Die Männerpartie findet am Sonntag, den 6. d. Mts. nach GutsMuthsstr. 4a statt. Abends 8 Uhr, GutsMuthsstr. 4a, Versammlung.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (G. v. 29. Hamburg.) Abends 8 Uhr, im „Kurbau“ zu Friedenau, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Öffentliche Versammlung der Weißgerber am Sonntag, den 5. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im „Kurbau“ zu Friedenau, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Der Tagung der Holzmacher Berlin findet sein VII. Stiftungsfest, verbunden mit Festreden und Vorträgen, am Sonntag, den 5. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im „Kurbau“ zu Friedenau, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Verein zur Wahrung der Interessen der Eisler. Generalversammlung am Sonntag, den 5. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im „Kurbau“ zu Friedenau, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Gerufsklassen. (Verwaltungsstelle 36.) Mitgliederversammlung am Sonntag, den 5. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im „Kurbau“ zu Friedenau, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Tagung der Steinbrucker und Lithographen. Sonntag, den 5. Oktober cr., 4. Stiftungsfest (numerischer Fortschritt) im „Kurbau“ zu Friedenau, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Goldschmiede. Am Sonntag, den 5. Oktober, Abends 9 Uhr, findet im „Kurbau“ zu Friedenau, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Tagung der Eisler. Sonntag, den 12. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im „Kurbau“ zu Friedenau, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Stille IV der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (G. v. 29. Hamburg.) Sonntag, den 6. Oktober, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Tagung der Bucher Berlin. Mitgliederversammlung am Sonntag, den 6. Oktober, Sonntag, den 6. Oktober, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Verein der Eisler Berlin. (Richter.) Öffentliche Generalversammlung am Sonntag, den 6. d. Mts., Sonntag, den 6. d. Mts., Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Stille V der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (G. v. 29. Hamburg.) Sonntag, den 6. Oktober, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Tagung der Eisler Berlin. Mitgliederversammlung am Sonntag, den 6. Oktober, Sonntag, den 6. Oktober, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Stille VI der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (G. v. 29. Hamburg.) Sonntag, den 6. Oktober, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Tagung der Eisler Berlin. Mitgliederversammlung am Sonntag, den 6. Oktober, Sonntag, den 6. Oktober, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Stille VII der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (G. v. 29. Hamburg.) Sonntag, den 6. Oktober, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Tagung der Eisler Berlin. Mitgliederversammlung am Sonntag, den 6. Oktober, Sonntag, den 6. Oktober, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

Stille VIII der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (G. v. 29. Hamburg.) Sonntag, den 6. Oktober, Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertheuerung der Lebensmittel.

